

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung

verbunden mit

X Glücks-Auf. X

Abonnementpreis für Berglente 40 Pf. pro Monat
Durch die Post bezogen pro Monat 1,50 Mt.; pro Quartal 4,50 Mt.
Einzelne Nummern kosten 1 Mt.
Postzeitungspreisliste Nr. 1758.

Verantwortlich für die Redaktion: Otto Hue-Essen.
Druck und Verlag von G. Möller-Bochum, Johannisstraße 12.

Anzeigen kosten die schlagspallene Zeitzeile resp. deren Raum
50 Pf.
Bei doppelter Aufnahme 20 Prozent Rabatt.

18 : 80
26 : 40 :

Organ zur Förderung der berg- und hüttenmännischen Interessen.

Eine Debatte über Reform des Knappelschaftswesens stand unlängst im preußischen Abgeordnetenhaus statt. Nun wir den senographischen Bericht über jene Verhandlungen vor uns liegen haben, sehen wir, daß die brennendsten Fragen des deutschen Knappelschaftswesens, an deren Lösung die Bergarbeiterchaft schon seit Jahrzehnten arbeitet, angeschnitten wurden. Herr Letocha, Abgeordneter für einen oberschlesischen Bezirk, brachte die berechtigten Klagen der dortigen Berg- und Hüttenarbeiter vor und aus der Aufführung der Beschlüsse werden unsere Kameraden ersehen, daß es Nebelstände sind, unter denen die Mitglieder aller Knappelschafts- und Fabrikkrankenkassen leiden.

Erstens wird gelagert über die Erschwerung der Erlangung des Invaliditätsatzes durch den Knappelschaftsvorstand.

Zweitens klagen die oberschlesischen Kameraden über die Unsicherheit der in Aussicht gestellten Bezeichnungen (Vindergeld etc.).

Drittens sind die Invalidenpensionen viel zu niedrig besetzt; nach 30 Jahre Dienstzeit steht es ganze 25,80 Mark Pension. Viertens erhebt sich bittere Klage über die Verschränkung der Kassenwahl.

Fünftens geißelt Herr Letocha den unhaltbaren Zustand, daß bei Entlassung oder freiwilliger Abfahrt, der Arbeiter seiner Kasse rechte verlustig sei; es besteht kein Gegentätigkeitsverhältnis in genügendem Maße zwischen den einzelnen Kassen.

Siebentes handelt es sich um die bei vielen Kassen übliche öffentliche Stimmenabgabe bei den Abgeordnetenwahlen.

Siebentes endlich — hier berichtete der Redner den Kern der Sache — wurde gefordert, daß infolge des heute herrschenden Wahl- und Unterdrückungssystems nicht dem Geiste entsprechend die Arbeiter in der Verwaltung zur Hälfte vertreten seien, sondern der Kassenvorstand ganz in den Händen der Werksbesitzer sei.

Unsere Kameraden sehen: Alle die den Arbeiter bedrückenden Leidstände im Kassenwesen wurden am's Tageslicht gezogen. Und was sagt der hier zuständige Minister resp. sein Stellvertreter dazu? Von vornherein wurde vom Regierungsrat die Unlust, sich in das „freie Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer“ einzumischen, bekundet. Später erklärte der Herr Minister:

„Wir werden an die Frage einer Änderung des Berggesetzes aus verschiedenen anderen Rücksichten demnächst herantreten müssen, und bei der anderweitigen Regelung der Bestimmungen des Berggesetzes werden wir auch die Änderung der Bestimmungen über die Knappelschaftskassen mit in Erwägung ziehen.“

Es wurde also eine neue gesetzliche Regelung des Berggesetzes beschlossen, der Knappelschaftskassen von maßgebender Stelle in Aussicht gestellt. Und zwar soll, „soweit es im Interesse der Arbeiter liegt“, die „Annäherung oder Gleichstellung der Einrichtungen der Knappelschaftskassen mit den Bestimmungen, die für die rechtsgerichtliche Verjährung gelten“ herbeigeführt werden.

Hält die Regierung Wort, dann fällt vor allen Dingen die öffentliche Stimmenabgabe bei den Abgeordnetenwahlen und den Kassenniederlassungen nicht mehr ihr Recht am Kassenvereinigen verloren, sollten sie ablehnen.

Aber die Wortschatz höre ich, allein mir fehlt der Glaube!

Herr Brefeld selbst steht auf dem Standpunkt, die geheimen Stimmenabgabe sei nicht gutzuheissen bei einer auf so niedriger Bildungsstufe stehenden Arbeiterschaft, wie die oberschlesische. Durch vorstehlichen Schulunterricht ist der Bildung schon aufgeholfen, aber so heißt es wieder auf der Interessenseite: Die dümmsten Arbeiter sind die besten.

Jedoch ist der Einwand des Ministers, die öffentliche Stimmenabgabe bei Abgeordnetenwahlen sei ein Bedürfnis bei schlechtgeschulten Arbeitern, ganz haltlos! Gleich neben dem oberschlesischen, hat auch der niederösterreichische Knappelschaftsvorstand die öffentliche Stimmenabgabe. Und die Niederösterreicher sind öfter schon als weit höher qualifiziert bezeichnet worden wie die Oberschlesiener. Damit nicht genug: In Mitteldeutschland, wo, besonders, in den sächsischen Bezirken, der Bildungsgrad der Arbeiterschaft ein den Durchschnitt weit übersteigender ist, in diesen Revieren haben die Knappelschaftskassen fast alle die öffentliche Stimmenabgabe. Dagegen gibt es Vereine in rückständigen Gegenden, wo geheim gewählt wird. Nachfrage ist, daß eine Reihe Knappelschaftskassen früher die geheime Wahl hatten, jetzt aber die öffentliche bevorzugen! Sind denn die Mitglieder in Lauter der Jahre dümmer geworden? Das stellte dem staatlich organisierten Schulunterricht dann ein vernichtendes Zeugnis aus.

Aber kein Mensch kann sich wacker sein über die eigentlichen Motive für die Beibehaltung oder Einführung der öffentlichen Wahl. Man will die Arbeiter um ihre Rechte in der Verwaltung bringen! Im Jahre 1892 brachte schon Herr Letocha die Klagen der oberschlesischen Knappelschaftsmitglieder an. Er schilderte, in wie klandöser Weise die Arbeiter bei den Abgeordnetenwahlen um ihr Wahlrecht gebraucht wurden und rief unter Zustimmung einer großen Zahl Abgeordneter aus:

„Ja meine Herren, das ist doch keine freie Wahl, das ist die reine Ironie und Parodie auf Wahlen überhaupt.“

Das stimmt. Wir wissen aus Erfahrung, wie infolge der öffentlichen Wahl die Arbeiter eingeschüchtert werden und wählen sie doch einen wirklichen Arbeitervertreter — dann wird dieser kurzweg nominiert! Das Maßregeln geschieht auch unter dem geheimen Wahlrecht, z. B. im Ruhrbezirk, wo nach der Knappelschaftswahl vom 12. November 1898 eine Reihe Abgeordneter oppositioneller Richtung so lange hifanzt wurden, bis sie laufen gingen, einige (Dortmund etc.) waren sogar schlankweg auf die Straße geworfen. Aber doch gibt es keine gutmütigsten, gerechten und klügeren Leute als unsere Knabenbesitzer. Diese humanen gerechten Leute, die nicht genug haben, daß der ihnen gar nicht zusteht, den 55-75% der Arbeiter (Fälle) während in der Rückzugsstätte Wenne dafür sorgen, daß der Vorstand ganz aus ihren Vertretern zusammengesetzt wird.

Und der in Städte stehende Sitzung des Abgeordnetenhauses kam noch in einer so drastischen Weise die totale Schweißung der Regierung in Arbeitersfragen zum Vorschein, daß wir dies nicht übergehen können.

Bei der Beratung der Berggesetzmäßigkeit im Jahre 1892 formulierte die Herren Hize und Genossen eine das Knappelschaftswesen betreffende Resolution. In der Kommissionserörterung der Novelle waren die Mitglieder des Centrums und des Freiheitsvereins schon beantragt, eine Kanzlei Reformation des Knappelschaftswesens in Angriff zu nehmen. Damals sagte sogar der Abgeordnete Hamacher:

„Zu meinem und aller Freunde des Knappelschaftswesens lebhaftesten Bedauern hat die Gesetzgebung und Verwaltung unseres Landes Dezenzen lang verfügt, die zur Herstellung eines guten freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer so überaus geeigneten Knappelschaftseinrichtungen fortzubilden und fortzuentwickeln.“

So sprach vor 7 Jahren schon ein Grubenbesitzer! Herr Hize forderte nun in seiner Resolution (verhandelt in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 13. Mai 1892; siehe Protokoll Seite 1725 ff.) daß die Staatsregierung thunlich bald einen Gelegenheitsvorschlag in dem bezüglich des Knappelschaftswesens bestimmt würde:

1. Die Wahl der Abgeordneten hat in geheimer Wahl zu geschehen.

2. Zur Entscheidung über Invaliditätserklärung etc. soll ein aus beiden Theilen bestehendes Schiedsgericht eingerichtet werden.

3. Den abbrechenden Mitgliedern soll gegen Zahlung einer Rekonversion (Anerkennungs-) Gebühr die Mitgliedschaft erhalten bleiben.

Die Resolution wurde angenommen, der erste Abstich sogar in momentlicher Abstimmung mit 147 gegen 126 Stimmen. Damals lebten wir noch in der Erinnerung an die Kaiserlichen Erlasse und der Bergwerksminister Brefeld stand den Anträgen der Arbeitervertreter hilfreich zur Seite, als sie in der 3. Sitzung die Wiederherstellung der den Arbeitern günstigen Regierungsvorlage forderten.

Und was geschieht heute? Nun, heute will die Regierung sich trotz der schreckenden Missstände auf dem Gebiete des Knappelschaftswesens, trotz der vor 7 Jahren angenommenen Hize'schen Resolution und trotz der Kaiserlichen Erlasse nicht um den „freien“ Vertrag in den Knappelschaftsvereinen kümmern. Herr Minister Brefeld war denn auch so freundlich mitzutheilen, daß eine Resolution des Herrnhauses vorliege, deren wesentlichster Inhalt lautet, es sei „die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, den auf Ausänderung wesentlicher gesetzlicher Bestimmungen über die Knappelschaftsvereine gerichteten Bestrebungen ihre Unterstützung zu versagen“.

Da haben wir's! Eine Gruppe von Fürsten, Grafen, Kammerherren, Großindustriellen und anderen Mitgliedern der allerfeinsten Gesellschaft will es bei den Standorten Böhmen im Knappelschaftswesens, trotz der von 7 Jahren geforderten Umformung, Weiterbildung des Knappelschaftswesens nach den Grundzügen der neuzeitlichen gesetzlichen Sicherung lehnen ab im Interesse des Kapitals. Nicht gelernt haben die Gelehrte aus den letzten 10 Jahren Bergarbeiterbewegung.

Nicht genug damit, daß seit Anfang des Jahrhunderts allmählich der Bergarbeiter als Knappelschaftsmittel empfindlich geschädigt wurde zu Gunsten der Werksbesitzer, nein, auch die von einstigen Industrieellen schon vor 7 Jahren geforderten Umformung, Weiterbildung des Knappelschaftswesens nach den Grundzügen der neuzeitlichen gesetzlichen Sicherung lehnen ab im Interesse des Kapitals. Nicht gelernt haben die Gelehrte aus den letzten 10 Jahren Bergarbeiterbewegung. Da dem Bewußtsein der hochfeudalen Herren von Kohle und Eisen steht die Arbeiterbewegung als eine Masse einzelner Personen. Kein Verhandeln mit den Arbeitern!

Wie lange die deutschen Berg- und Hüttenleute sich eine solche bedämpfende Wissbegier gelassen lassen werden wir ja sehen. Wollen nur die Kameraden von ihrem Vereinigungszweck in Weise Gebrauch machen, dann zwängen wir bald die hohen Herrschaften, in dem Arbeiter nicht den Leibeigenen, sondern den gleichberechtigten Menschen zu sehen.

Das Zinkhüttenleichen in Oberschlesien.

„Auch ein Jubiläum“ könnte die Überschrift heißen. Das schlesische Zinkhüttenleichen ist gerade hundert Jahre alt, so alt wie die schlesische Zinkproduktion überhaupt. Einem sehr zweifelhaften Ruhm darf Wilhelm Andrig für sich in Anspruch nehmen, der vor hundert Jahren die erste Zinkhütte im Oberschlesien (bei Myslowitz) erbautte, der bald die bei dem heutigen Königshütte am Radeberger folgte, wo heute noch die Spuren des längst eingegangenen Betriebes sichtbar sind. Geld, viel Geld brachte das Zink nach Oberschlesien, aber auch Glend, massenhaft Glend; immer mehr Geld, heute noch jährlich viele Millionen bringt das Zink den oberschlesischen Zinkgräben und ihren Genossen ein, aber auch das Glend der Zinkhüttenarbeiter hat sich vermehrt in schauderhafter Weise. Die Überzeugung war Jahrzehnte lang fast ein Monopol des „gesuchten“ Oberschlesiens, aber auch das Zinkhüttenleichen war soch ein Monopol. Den Herren wandelte sich das Zink in lachendes Gold, den Arbeitern in Krankheit, Verkruppung, Siechthum und frühen Tod nach qualvollem Leben.

Wenn man das Buch des ehemaligen Landräths des alten Bentheimer Kreises (jetzt die Kreise Beuthen-Stadt, Beuthen-Land, Tarnowitz, Kattowitz, Königshütte, Zabrze umfassend), des vor Jahresfrist in Berlin als Oberregierungsrath verstorbenen G. Solger liest¹⁾, könnte man glauben, daß das Zinkhüttenleichen früher noch schlimmer gewesen sei als heutzutage; denn das kommt doch nicht mehr als als Mooserei vor, daß die Zinkhüttenarbeiter vollständig in der Hütte und auf den Zinkhalden leben, arbeiten, essen und schlafen. Heute muß oder soll wenigstens jeder Arbeiter eine Wohnung haben, dafür sorgt sogar die oberschlesische Polizei, und nur etwa vierzig Spuren im Leben der Zinkhüttenleute scheinen es zu sein, wenn doch jährlich immer noch einige von ihnen, um einen Haushalt auszuschlafen, oder um sich zu erwärmen, Nächte auf warme Bläschén der Zinkhütten legen und früh als von Gasen Betäubte oder als verholte Leichen ausgefunden werden.

Wenn man jedoch die Broschüre des praktischen Arztes Dr. Seiffert über das oberschlesische Zinkhüttenleichen²⁾ liest, dann darf nicht mehr glauben, daß es heute besser sei als es ehedem war. Es ist nämlich einfach unbegreiflich, wie es möglich gewesen wäre, daß früher das Siechthum unter den Zinkhüttenarbeitern noch entsetzlicher gewesen sein kann. Eine Vergleichung mit den früheren Zinkhütten vermissen wir bei Seiffert, seine eigene Praxis weist nur etwa 12 Jahre zurück, und auch aus einer Vergleichung der Seiffertschen Dokumentation mit den Beobachtungen des alten Schlafow³⁾ läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob früher das Siechthum der Zinkhüttenarbeiter dasselbe wie heute, schwächer oder weniger schlimm war. Wie gehen men nicht fehl, wenn wir das letzte annehmen. Früher litten die Arbeiter mehr noch als heute hin und her, sie entzogen sich dem Glende.

¹⁾ Wir empfehlen den leichten Bandbuch im Beuthener Lande eine Neubearbeitung dieses Buches. Doch wohl auch mit einer von ihnen so frisch und wahrheitsgetreu schreiben könnten wie Ihr treuer Vorgänger Freiherr G. Solger sein Buch 1860, damals durfte man als Landrat noch so sprechen, wie es eben Solger gehan.

²⁾ Auch diesen Mann und seine freimütigen Veröffentlichungen empfehlen wir seinen Nachfolgern zur Kenntnis. Es ist das freie Werk unter den oberschlesischen Intelligenz völlig erforderlich. Es zeigt so diejenigen Leute, die im Stande waren, etwas Gescheites über die Lage der oberschlesischen Industriearbeit zu schreiben, sind zu seig dazu; die meisten der Intelligenz, die sich auf diese Themen auskennen, sind gar nicht im Stande, etwas Gescheites zu sagen, sie kennen Solger und Schlafow nicht einmal den Namen nach.

³⁾ „Die Erkrankungen der Zinkhüttenarbeiter und hygienische Maßregeln dagegen“ von Dr. Seiffert in Antonienhütte, zuerst veröffentlicht in der deutschen Tierforschung für öffentliche Gesundheitspflege, XXXI. Band, 8. Heft, als Sonderabdruck bei Friedr. Vieweg und Sohn in Braunschweig erschienen (1897).

gesundheitsfördernden und tödlichen Wirkungen der Zinkhüttenarbeit viel mehr als heute einfach durch Abwanderungen. Um diesen den Zinkhüttenleuten unangenehmen Abwanderungen entgegenzuwirken, dazu dienen diese so viele „legenreiche“ Einrichtungen — natürlich von dem durch die Arbeit der Arbeiter gewonnenen Gelde —, das gemeinschaftliche Pensionsklassensystem, die Arbeiterhäuser und moderne Slavenviertel und dergl. Die Herren Regierungs- und Geheimräthe, die seit Jahrzehnten den oberschlesischen Industriebezirk ihre Besuche abhalten, staunten über diese „Wohlfahrtsanstalten“ und übernahmen dabei — das steigende Zinkhüttenleichen. Sie wußten wohl heute noch nicht viel davon, wenn ihnen nicht Dr. Seiffert ein Licht aufgestellt hätte, dessen Wirkung sie erst wieder im vorigen Jahre zur Revision einiger Zinkhütten veranlaßte. Wir müßten sie indes schlecht kennen, wenn wir amüsiert, daß ihr Besuch den Arbeitern wirklich Nutzen bringen wird. Was wollen Geheimräthe gegen Zinkgräben ausrichten!

Seifferts Arbeit verdient unser Dank in vollem Maße. Von Jahr zu Jahr hatten wir auf eine ähnliche Erscheinung gewartet. Sie würde noch mehr unser Dank verdienen, wenn sie anders geschrieben wäre, wir meinen: populärer. Man mißversteht uns nicht! Wir würden durchaus keine sogenannte „agitatorische“ Bearbeitung des massenhaften Stoffes über das Zinkhüttenleichen, sind aber der Meinung, daß es der Schrift Seifferts durchaus keinen Abbruch gethan hätte, wenn sie weniger Technisch-Medizinisches, mehr allgemein Interessirendes gebracht hätte. Populär-rosenfarbig ist nicht agitatorisch; Seiffert brauchte nicht zu führen, durch eine populärere Darstellungsart den Glauben zu erwecken, daß er unter die Sozialisten gegangen sei, wenn das auch gar nicht wunderbar wäre bei einem Arzte im oberschlesischen Industriegebiet.

Im Folgenden wollen wir uns bemühen, die hauptsächlichsten Ergebnisse der Beobachtungen Seifferts als Arzt unter Zinkhüttenarbeitern in verständlicher Weise darzustellen.

Das Zinkhüttenleichen ist eine Berufskrankheit — wir leben ja im Zeitalter der Berufskrankheiten —, nicht eine akute, sondern eine schlechende, nach und nach immer starker im Körper der Zinkhüttenarbeiter bleibende und ihr zuletzt völlig ruinirende Krankheit, das sagt schon das „Siechthum“. Um es gründlich kennen zu lernen, ist es vor Allem nötig, zu wissen, unter welchen Bedingungen und Verhältnissen die Zinkhüttenarbeiter ihre Arbeit verrichten, bei der sie sich ja ihr Siechthum holen.

Den gewöhnlichen Gang, den die Erkrankung der Zinkhüttenleute nimmt, skizziert Seiffert etwa in folgender Weise. Mit 16 Jahren fängt der Knabe oder das Mädchen die Arbeit in der Zinkhütte an, als Sammler des Zinkstaubes oder als Spurer. Schon nach einer oder zweijähriger Arbeit ist das frische Aussehen der jungen Arbeiter verschwunden, das Siechthum beginnt; das Blutarmuth ein, das Zahnfleisch wird blau und dünn, nach und nach stellt sich am Rande des Zahnfleisches ein immer intensiver dunkler gefärbter Saum ein, der charakteristische Bleihausen des Zinkhüttenarbeiter's. Die Haut am ganzen Körper wird blau, es treten Verdauungsstörungen ein, Schmerzen in den Beinen, zwischen Nabel und Brust, diese werden immer empfindlicher, die Magengegend wird dauernd empfindlich, die Zunge ist stets beladen. Nach zehnjähriger Zinkhüttenarbeit, in der die Arbeitern der Zinkhüttenleichen die Gelehrten sind, verlieren sie die Lust, die Appetit meist verloren, es wird nur noch geessen, weil gearbeitet werden muß, wie eine Maschine gepeist werden muss, von der man eine Leistung erwartet. Es folgt Rieseln in den Eiteraten, im Kreuz, auf der Brust, das Herz verzögert sich; der Puls verlangsamt sich bei verstärkter Spannung, im Harn finden sich Erdphosphate und nach und nach immer mehr Eidechs. Die Verdauungsstörungen werden immer erheblicher, dazu gefallen sich immer heftigere Kopfschmerzen. Das Zahnfleisch geht in Eiterung über, die Zahne werden loser und fallen aus; das Zahnfleisch schwindet zuletzt, die Kranken machen den Eindruck, als ob sie eine Quetschverletzung durchgemacht hätten. Die Ernährung der Arbeiter ist dabei eine ungemeinige (warum wohl, Herr Dr. Seiffert?) — Für 2,50 Mt. pro Tag wird es schwer werden, im thaurischen Industriebezirk einen Zinkhüttenarbeiter mit Familie „gewöhnlich“ zu ernähren, zu reichlicher Alkoholgenuss verschlammert noch die Folgen der Zinkhüttenarbeit. Das Aussehen der Arbeiter wird ganz elend; die Haut wird grau-weiss oder grünlich, alles Fett ist weg, die Muskeln schwunden, die Knochen stehen vor, die Gesichter sind ganz ecce-homo-nig, das Herz erlahmt, die Haut wird unempfindlich, die Glieder zittern, der Gang ist unsicher. Jede Arbeitsfreudigkeit ist geschwunden, die bittlose Notdürftigkeit hält die klapperige Menschenmaschine noch notdürftig im Gange. Das Geistesleben — wenn bei solchen Leuten von einem Geistesleben überhaupt gesprochen werden darf, in abgeküpft. Verwitterung ist da, wo Lebenslust sein sollte. Zuletzt tritt völlige Arbeitsunfähigkeit ein, nachdem sie vorher schon teilweise sich gemordet hatten. Besonders kräftige Konstitutionen, die sich gelegentlich gewisse Aufpausen gegönnt haben, werden erst (?) in den dreißiger Jahren Arbeitsunfähig, schwächer Leute und solche, die sich in ihrer Arbeitsmühle nie oder zu selten Pausen gegönnt haben, verfallen schon in der Mitte der dreißiger Jahre dem dauernden Siechthume und dem Glende.

Ein trauriges Bild, fürwahr! Wie viel Menschenglück vernichtet die Zinkhüttenarbeit, und wie fülliglich muß es in Oberschlesien zugehen, wenn sich dort immer noch die Arbeiter glücklich fühlen, daß sie als Zinkhüttenarbeiter unterkommen!

Die gemeinsame Quelle aller der angeführten Krankheitserscheinungen ist schlechende, chronische Bleivergiftung, den Zinkhüttenarbeiter umgreift fortwährend. Im Galmier und in der Zinkblende steht ein Bleigehalt von 1—2 Proz. und darüber. Bleivergiftungen treten gelegentlich im Zinkhütten abut auf als Bleikof oder Bleischwamm. Zwei plötzliche Todesfälle sind in Dr. Seifferts Praxis durch Bleivergiftung herbeigeführt worden. Blei ist im Körper der Zinkhüttenleute nachweisbar, an ihrem Aussehen, vor Allem aber in ihrem Geistesleben macht sich der Einfluß der Bleivergiftung stark bemerkbar; die Zinkhüttenle

8. Seine Verurteilung gegen die Beleidigung der Rente auf 25 pf., zieht der Häuer Arnold in Niedervörschnitz wegen Ansichtslosigkeit zurück und rettet wenigstens das Reisegeld.

9. Der Bremer Vinzenz Luballa aus Wyhra, welcher infolge des Verlustes des linken Unterarmes, eine Rente von 60 pf. Et. nach einem Lohn von 2.80 M. täglich erhalten sollte, hat sowohl gegen die Höhe des Arbeitsdienstes sowie die Höhe der Rente Berufung erhoben. Es zieht aber nach ärztlicher Untersuchung und Belehrung des Vorwiegenden dieselbe zurück.

Liebschner, Wülfner, Schubert, Arnold sowie Luballa verhielten Reisegeld, während für Frisch Niemand erschienen war.

Zur Lohnbewegung der Bergleute.

Eine Enttäuschung.

Die letzte Generalversammlung des Gewerksvereins hatte u. a. auch wieder die übliche Bitte um Lohn erhöhung an die Aufgrubenbesitzer gestellt. Kein Mensch, der die letzten drei Jahre im Aufgruben lebte, kann die Vorgänge in der Arbeiterbewegung verfolgt, legte jener „Forderung“ Gewißheit bei. Die Presse nahm so nebenbei Notiz davon, wie man berichtet über die Zusammensetzung eines Lottotreffs oder einer Schweinelaube. Die öffentliche Meinung hat es trotz aller Reklame bald herausgefunden, was hinter jenen „Lohnforderungen“ steht.

Die Werksbesitzer haben es nicht einmal für nötig gehalten, der Leitung des Gewerksvereins spezielles Beifind zu thun; die selbstherlichen Werksbesitzer verzweigen hochmuthig auf ihre Antwort, die sie dem Herrn Brust am 2. März 1897 zukommen ließen. In dieser Antwort heißt es, der Gewerksverein und seine Zeitung werde nicht als Vertretung der Arbeiter anerkannt!

Alles Winzeln und Flehen, alle Verberungen und Huldigungen ziehen eben nicht. Die Herren der Kohle fühlen sich stark genug, die künftig zerplitterten Bergleute zu Parven zu treiben. Daß die Zersplitterter so unantastbar behandelt werden, ist freilich sehr betrüblich, aber — ergöslich doch.

Diese erneute Abweisung der Herren Brauns und Brust erhält aber einen unkomischen Beigeschmack durch den Umstand, daß die Leitung des Gewerksvereins den Werksbesitzern lehrte, mit welchen Gründen sie, die Gewerksvereinsleitung, abzuweisen seien. Wir lesen nämlich in dem Protokoll über die Sitzung des Werksbesitzervereins, in der die Eingabe des Gewerksvereins verhandelt wurde, folgendes:

„Aber gerade das (die Annahme der nützlichen Ausgabe des Lohnes) ist keineswegs überall der Fall, wie wir bestimmt die erschreckende Annahme der Montagsabmiete bestreiten bemüht die auch der Christliche Gewerksverein auf seiner neutestlichen Generalverhandlung gerügt hat!“

Das Schicksal reitet schnell! Deutlich sagten wir, Herr Brauns habe durch seinen „blauen Montagsbeitrag“ den Werksbesitzern Material gegeben, um Lohnforderungen abzulehnen.

Und nun wird schon der „bekannte Sozialpolitiker“ Brauns geprügelt mit seinem eigenen Prügel, gerade so wie nochmal Don Quijote von den frechen Rittern verhauen wurde mit seiner eigenen Partisanen. Wir kondolieren, Herr Brauns.

Der Scherz wäre gar nicht über, wenn die Folgen dieses Brauns’schen „Scherzes“ nicht in der schlimmsten Weise die Arbeiterschaft getrieben.

Zur Reform der Berginspektion.

Ein neues Schachtungslück.

Am Sonntag, den 5. d. M., Morgens gegen 5 Uhr fuhr der sündige Förderkorb auf Seite Hollaub bei Watenstedt, welcher mit 6—8 Mann besetzt war, mit voller Wucht in den Sumpf der untersteig (5.) Sohle. Die Gipsy konnten nicht untergezogen werden, weil der Wäschläger erst mit diesem Korb herunter fuhr. Das Wasser im Sumpf schwoll mit vollem Gewalt den Boden aus dem Förderkorb und drang so hinein. Der Korb wurde sofort wieder hinuntergeschossen und dabei einer der Insassen, wahrscheinlich durch die Wassermassen, vom Korb heruntergeworfen.

Aufgefordert der Forderung nach zwei Maschineneinpaktern bei der Seilschaft ist es sehr gewagt, hier die Schuld dem Maschineneinpaktern zuschieben. Vielmehr liegt unseres Erachtens die Ursache dieser so häufig vorkommenden Unglücksfälle in den auf eine enorme Förderung eingerichteten Maschinen.

Hierüber werden wir uns an geeigneter Stelle des Nächsten ausslassen. Nur das sei schon gesagt: Bei der Seilschaft von heut aufage bestehen eine große Reihe der verschiedensten Gefahren. Darüber später Ausführlicheres. M.

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Der Kreisler Weberskreis dauert fort. Wir bitten um kräftige finanzielle Unterstützung der Ausständigen. — In M.-Gladbach sprach sich der christliche Textilarbeiterverband für freies Vereinsrecht aus. Der M.-Gladbacher erlangte es als Arbeiterverein dagegen „verntheit“ die Webersbewegung. Natürlich . . .

Neue Arbeiter-Sekretariate. Die Breslauer Arbeiterschaft plant die Errichtung eines Arbeitersekretariats; es ist Hoffnung vorhanden, daß dem Unternehmen von Seiten der Gewerkschaften die nötige Unterstützung zu Theil wird. — Das Gewerkschaftskartell in Halle beschloß, der demnächst stattfindenden allgemeinen Versammlung zu empfehlen, das in Aussicht genommene Arbeitersekretariat am 1. Juli d. J. zu eröffnen. Der zur Errichtung erforderliche (eintägige) Betrag soll durch Sons & C. 25 Pf. welche vom Gewerkschaftskartell zur Ausgabe gelangen, ausgebracht werden.

Die Schuhmacher in Tuttlingen, über deren Lohnbewegung wir schon berichtet haben, sind ausgeworfen worden. Etwa 2000 Arbeiter werden vor der Massregelung betroffen.

Der Verband der in städtischen Betrieben thätigen Arbeiter hat zur Zeit ca. 1650 Mitglieder in 23 Zweigstellen.

Etwa 70 000 Mark dürften insgesamt für die Opfer des Löbtauer Gewaltsoprojekts gesammelt worden sein. Dem „Vorwärts“ fügt Gerwig, der Kassierer der sozialen Partei Deutschlands, seiner letzten Enttäuschung hinzu:

Da die bis jetzt eingegangene Summe, in Verbindung mit den noch in den Sammelstellen, auf unsaferden Listen etc. befindlichen Beträgen, nach einer vom Dresdener Unterstützungsverein gemachten Aufstellung, die Gewährung einer angemessenen Unterstützung an die ihrer Eltern beruhenden Familien während der Abwesenheit der dem Buchthaus und Gefängnis Überlebterten ermöglicht, bitten wir die weiteren Sammlungen einzustellen und die noch ausstehenden Beträge baldigst an uns einsenden zu wollen, damit in Kürze die Schlusssumme gegeben werden kann.

Das Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter hat sich wieder einmal glänzend bewährt.

Internationale Handelskam.

Die österreichische Gewerkschaftskammer sagt in ihrem 1898er Bericht: Ein besonderer erfreulicher Fortschritt in der Organisation haben die Bergarbeiter zu verzeichnen. Durch die Konsolidierung von Distriktsverbänden wurden die kleinen, zerstreuten Fachvereine zu einem festen Befüge vereinigt. Der Centralverband der Distriktsverbände versucht nun eine ganz Österreich umfassende einheitliche Bergarbeiterorganisation zu schaffen. Die große Lohnbewegung der Bergarbeiter im vergangenen Jahre hatte zwar nicht den gewünschten Erfolg, aber sie läßt erkennen, daß die Bergarbeiter bereits Verständnis für eine bessere Führung der Lohnkämpfe haben. Die plan- und zielvollen Streikansprüche der früheren Jahre, die nicht selten im Blute der Bergarbeiter endeten, sind für die Zukunft unmöglich gemacht.

Aus Schottland schreibt uns A. S.: Die letzte Abrechnung der Londoner Bergmannsvereinigung zeigt ein starkes Aufwachsen derselben. Der Verband hat auch ein ausgedehntes Unterstützungsnetz. So zahlt z. B. ein Sterbegeld von 5 für den Mann 80, für die Frau 80, für Kinder je nach dem Alter 20—60 Pfund. Bei 12 Wochen mit den Beiträgen rückläufig ist, wird gestrichen. Seit 2 Jahren ist hier kein Streik verloren gegangen, die Grubenbesitzer erkennen uns an und

erklären sich zur Unterstützung bereit. An der Abrechnung hat auch ein Posten von 1600 Pf. die für Sterbegeld ausgebaut worden. Solche Rente werden wir hier ähnlich ausführen; im sieben Deutschland will man sie in's Zechthaus stecken.

Aus Nordwales schreibt uns unser Korrespondent: Die Produktion von Mineralien hat in 1898 einen ganz gewaltigen Aufschwung genommen, der Wert der gebrachten Ausbeute auf 752.927 000 Dollar geklettert, 75 Mill. Dollar mehr als im Vorjahr, selbst wenn 10 Mill. Dollar Überlieferung angenommen würde, so wäre doch ein Wertüberschuss von 9 Mill. Pf. Et. (180 Mill. Mark) anzunehmen und das trotz des amerikanisch-spanischen Krieges.

Die Kostenabschöpfung bringt 2081 Mill. Tonnen gegen 194.483 000 Tonnen in 1897 und 187.500 000 Tonnen in 1896. Zu der Kostenabschöpfung werden demnach rapide Fortschritte gemacht und es wird immer mehr dannach streben, mit der Anwendung in vereinigten englischen Königreichen gleichermaßen zu halten; in einigen Jahren dürfte dies der Fall sein. Die Kostenabschöpfung dieser Länder an britischer und Amerikanischer Seite sind unverhältnismäßig und das rapide Anwachsen von Eisen und anderen Metallen bestätigt in der Annahme, daß die Amerikaner jeden Zentner leicht, meistens so preiswert, selbst gebrauchen können, ohne sich auf den Absatzmarkt verlassen zu müssen, der mit Ausnahme von Kanada kaum größerer Absatzmöglichkeit führt ist.

In Südwales fand ein rechtreich befuhrter Kongress der Bergarbeiter und Werksbesitzer des Staates Wales statt. (Der Gewerksverein des Pittsburgher Kongresses betreibt Wales nicht, weil nicht dort vertreten.) Es wurde eine Kommission gegründet zur Aufstellung einer Lohnkalkulation, s. m., die den Werksbesitzern vorgelegt wurde. Die Werksbesitzer bewilligten den Arbeitsaufwand verläßlich zu münzen, der mit Ausnahme von Canada kaum größerer Absatzmöglichkeit führt ist.

Mitglieder, Hörer, Freunde der Bergarbeiter und Gewerkschaften werden auf späteren Zeitungen von M. berichten.

Knappelschaftliches.

Der Kassenabschluß des Allgemeinen Knappelschaftsvereins in Bochum hatte 1898 einen Überschuß von 4.591 241,63 M. Er setzt sich zusammen wie folgt:

Krankenkasse	978 717,96 M.
Pensionenkasse	990 355,44 "
Zivillikitäts- und Altersversich.-Kasse	9 619 167,01 "

zusammen 4.591 241,63 M.

Nach dem Voranschlag für 1899 soll der Überschüß für das laufende Jahr betragen:

Krankenkasse	556 509,33 M.
Pensionenkasse	1.821 654,33 "
Zivillikitäts- und Altersversich.-Kasse	2.219 119,36 "

zusammen 4.600 031,02 M.

Dieser Voranschlag ist mehr als vorjährig abgesunken. Es wird sich zeigen, daß der diesjährige Überschuß in Folge der höheren Beiträge ein bedeutend höherer ist, wie angezöggen. Endlich hat der Bochumer Knappelschaftsverein mit dem von Wieberschafft einen Gegenentwurf vertraglich abgeschlossen.

Was ist Haberländer Knappelschaftsverein und der mit ihr verbundene Ganzheitliche Knappelschaftsverein und der mit ihr verbundene Ganzheitliche Knappelschaftsverein?

Mit Zahlung des Jahres 1898 waren im Vereinsbereiche 71 Werke im Betrieb, auf denen 13.893 Berg- und Salinenarbeiter beschäftigt wurden; hierzu waren 7074 männliche und 6129 weibliche Knappelschaftsmitglieder; außer ihnen waren noch 71 Halbwaldarbeiter und 27 weibliche Arbeiter tätig, so daß die Gesamtbelegschaft aus 13.991 Personen bestand. Auf Grund des Zivilkärtlers- und Altersversicherungszuges sind bei der Norddeutschen Knappelschafts-Pensionenkasse 13.463 Personen verzeichnet. Ferner befanden sich noch 84 männliche Knappelschaftsmitglieder beim Militärs, während 115 zu den Feuerwehren übergetreten sind. Die Gesamtausgaben betrugen 4.332 718,17 M., während sich die Gesamtausgaben auf 1.683 349,40 M. beziehen. Das Vermögen stieg von 3.683 434,55 M. auf 3.905 219,96 M.; es hat sich dennoch um 231 785,41 M. vermehrt. Der Verlustsatzung des Konsortiums der zum Beratigen gehörigen Werthpapiere betrug das Vermögen am Schluß des Berichtsjahrs 3.948 854,96 M. gegen 3.722 219,96 M.; es stieg in Wirklichkeit um 226 615,36 M.

Die Belegschaften im Allgemeinen Knappelschafts-Verein sind erhöht worden. Wohl zu spät erhalten wir zu dieser Sache folgende Resolution:

„Die hente, am 5. März er, im Locale des Wirthes Krümer zu Schale tagende Delegierten-Versammlung der Commission Gewerkschaften berichtete: in Abstimmung das die Erhöhung der Zivilkärtlers- und Altersversicherung zu veranlassen ist die Forderung nach Erhöhung der Knappelschaftsbeamtengehälter als eine unzehörige und verlangt, daß die Arbeitervertreter im Vorstand darüber stimmen.“

Deren wie nicht, so ist die Gründung der Konsolidierung der Beratung abgeschlossen worden. Das neue Statut rezipierte die Verwaltungspraxis wird aber den Mitgliedern noch ganz andere Sachen vorzeigen. Dies ist nur erst das einleitende Spiel.

Anträge zur Generalversammlung.

Innere Organisation.

Gamme-Provinz-Gremme. Mitglieder, welche nicht als Delegierte der Generalversammlung anreisen sind, sind doch wählbar im Vorstand.

Enden: Der Delegationsbeitrag soll von allen Zahlstellen und Einzelmitgliedern gezahlt werden, oder er soll ganz in Wegfall kommen.

Größen: Der Botenlohn soll 5 Pfennig betragen.

Für das mitteldeutsche Braunkohlenrevier ist eine Streikkasse zu gründen.

Gring: Die in einem Ort wohnenden Verbandsmitglieder müssen der Zahlstelle des Ortes angehören, es sei denn, es wollte ein Mitglied durchaus einer anderen Zahlstelle angehören.

Overhausen: Es sind, wo nötig, besoldete Reviervertraulentsleute anzustellen.

Niederstüter: Das Eintrittsgeld ist auf eine Mark festzusetzen.

Overhausen: Der Delegationsbeitrag fällt fort; die Beiträge sind deswegen auf 60 Pfennig zu erhöhen.

Die Rentenmarken sollen den Botenlohn mit einbezogen.

Die Auflösung der besoldeten Hilfskräfte hat der Vorstand ohne Wissen und Willen der Vertraulentsleute nicht vorgenommen.

Dorfstelle-Husarde: Es ist eine Kommission in gleicher Stärke des Vorstandes aus allen Revieren zu wählen. Diese Kommission hat gemeinschaftlich mit dem Vorstand einen höheren Beitrag zu beschließen und alle 3 Monate Rechnung zu legen.

Merklinde: Kein Delegierter darf mehr wie einer Bezirk verwalten.

Unterstützungswesen.

Bochum: Die Sterbegeldzahlung ist einzuführen; vorläufig sind für den männlichen Sterbefall 30 Mark zu zahlen, später kann wenn möglich die Summe erhöht werden.

Linden: Auch die Frauen und Kinder der Verbandsmitglieder sind von der Sterbekasse nicht auszuschließen.

Kaurahütte: Die Begründungsunterstützung ist einzuführen und darum die Beiträge um 10 Pf. pro Monat zu erhöhen.

Wendover: Wir sind für Auszahlung eines Sterbegeldes und entsprechende Erhöhung der Beiträge.

Dahlhausen-Hörsterholz: Die Sterbekasse soll eingeführt werden, doch ist der Beitrag ein freiwilliger.

Overhausen: Es ist eine Krankenzuschlagskasse zu errichten bei einer Beitragserhöhung von 50 Pfennig pro Monat.

Ostholz: Der Beitrag ist auf 65 Pf. monatlich festzusetzen. Dafür erhalten Mann und Frau je 40 Pf. Kinder bis 5 Jahren 5, bis 8 Jahren 10, bis 14 Jahren 15 Mark Sterbegeld. Für Todgeborenen werden 3 Mark Sterbegeld bezahlt.

Dortmund: Der Antrag des Vorstandes auf Gewährung eines Sterbegeldes ist anzunehmen.

Dorfstelle-Husarde: Das Sterbegeld ist in Höhe von 30 M. an Mann und Frau zu zahlen. Für die Ausdehnung der Auszahlung auf die Kinder hat der Vorstand Material zu sammeln.

Niederstüter: Das Sterbegeld ist einzuführen und der Beitrag um 10 Pfennig zu erhöhen.

Dorfstelle-Husarde: Redem Mitglied ist vom 8. Tage der Krankheit ein Krankengeld von 50 Pfennig zu zahlen.

Husarde-Dorfstelle: Um das Kranken- und Sterbegeld zu zahlen, werden 50 Pfennig Beitrag erhoben.

Merklinde: Eine Unterstützungsklasse ist einzuführen, zu der der Beitritt ein freiwilliger ist.

Für den Beitrag von 50—60 Pfennig soll das Mitglied im Krankheitsfall 50 Pfennig pro Tag, Mann und Frau 30 Mark und Kinder 15 Mark Sterbegeld erhalten.

setzt sich auf alles fest, was in der Hölle ist, in der Haut der Arbeiter ist er mäzenhaft eingelagert, und ihre Kleidung ist von ihm total durchsetzt.

Im Körper der Binkhüttenarbeiter ist das Bink noch besser nachweisbar als das Blei, sogar im Harn ist es nachzuweisen, durch den es aus dem Körper ausgechieden wird. In einem leichteren Falle fand Geißert 9 mg Bink in einem Harnvolumen von 2800 ccm. Der Binkstahl gelangt durch die Voren des Körpers zu den feinen und feinsten Nervenenden und ist also neben dem Blei eine der Hauptursachen des Binkhüttenleidthums.

Außer Blei und Bink werden den Binkhüttenarbeitern vorverbißlich: Cadmium, das bis zu 5 Proz. im Binkstaub vorkommt und in den oberflächlichen Hölle als Metall gewonnen wird, Antimon, allerdings nur in Spuren, Arsen, ebenfalls nur in geringen Mengen, in der Binkblende, nahezu unbeschreibbar im Harn, schweflige Säure, die in enormen Quantitäten überall in Binkhütten vorkommt und von den Arbeitern verachtet wird. Der Gehalt der Blende am Schwefel beträgt ja ca. 33 Prozent! Endlich kommen als schädlich in Betracht Kohlenoxyd und Kohlensäure.

Nieht als ein halbes Dutzend Gesteine umgibt die Binkhüttenarbeiter täglich während der Arbeit. Wie sollen sie diese Hindernisse entgehen? Zu festem und in gasförmigem Zustande erfassen diese Gesteine den abmühlenden Arbeiter. Seinen schlammigen Feind, den Binkstaub, bringt der Arbeiter selbst mit der Hand zu Mund und Nase, er ist ihm mit seinem Brot, das er auf einen Stein oder einen Stiel gelegt hat, auf dem eine Binkstaubschicht lagert, er trägt ihn in seinen Kleidern mit sich herum und läßt ihn in die Poren eindringen, er atmet ihn sogar ein, da er die Luft erfüllt. Aus unbekannten Gründen entweichen die giftigen Dämpfe, der Arbeiter muß auch diese atmen. In einer Atmosphäre, in der es jeder Ungeübte ohne Schmerz in den Augen, Kugeln in der Nase und Herzgefühl in den Brustwegen nicht fünf Minuten aushält, muß der Arbeiter stundenlang, halbe, ja gelegentlich ganze Tage leben. Kein Wunder, wenn er unter diesen Bedingungen schon in den zwanziger Jahren krank und in den dreißiger total arbeitsunfähig wird!

Zur Beachtung für die Knappen des Halberstädter Knappenschaftsvereins.

Kameraden! Wie schon allgemein bekannt geworden ist, findet im Mai die Neuwahl der Knappenschaften statt. Es ist eine lange Zeit, bevor wir das Vergnügen haben, aus Leute aus unserer Mitte zu wählen, die zu unserer Vertretung bestimmt sind, in einer so hochwichtigen Sache wie der Knappshaft. Die Wahlen finden alle 6 Jahre statt. Da der Zeitraum ein langer ist, so müssen wir die Leute denen wir ein solches Amt anvertrauen, genau prüfen, ob sie diejenigen sind, die es offen und ehrlich mit ihrem Nebentun machen.

Wir wollen nun prüfen, ob die Leute, die die letzten 6 Jahre als Knappenschaftsälteste fungiert haben, zu unserer Zweckesiedheit gehandelt haben. Es mögen wohl einzelne darunter sein, mit deren Thätigkeit wir uns zufrieden geben können, aber die Mehrzahl hat ihres Amtes nicht so gewaltet, daß wir es gutheißen können.

Wie das Knappenschaftsamt hervorhebt, sind die Knappenschaftsältesten die Organe zwischen dem Vorstande des Vereins und den Mitgliedern; sie sind verpflichtet, auf Befragen den Mitgliedern in allen Knappenschaftlichen Angelegenheiten prompt Auskunft zu geben. Ver gegenwärtigen wir uns nun, was für Leute es sind, die momentan als Knappenschaftsälteste fungieren. Zum größten Theil sind es Beamte, Aufseher, es sind auch einige Arbeiter dazwischen.

Die Mitglieder klagen sehr darüber, daß sie so wenig von den Knappenschaftsverhältnissen zu erfahren bekommen, ja sie klagen auch, daß, wenn sie verpflichtet sind, dem Knappenschaftsräte Mitgliedern zu machen in irgend einer Angelegenheit, nur unfreundlich, sogar ungebührlich behandelt werden. Diese Unfreundlichkeit bezieht sich nicht auf alle! Mir persönlich ist auch mein Fall passiert, daß Kamerad sich so unfehlbar gegen Knappenschaftsmitglieder benommen hatten. Speziell richtet sich die Kritik gegen Aufseher, die als Kamerad thätig sind, auch kommen mir die hier in Betracht, die Ungebührlichkeit gegen Mitglieder gezeigt haben. Ich kenne mehrere von diesen, auch sind mir eine Anzahl von Fällen mitgeteilt, wo dieses unverbürgte Entgegenkommen stattgefunden.

Was für Leute wählen wir bei der künftigen Wahl? Die Frage ist einfach dahin zu beantworten: Nur Arbeiter! Warum keinen Beamten? Kameraden, wir müssen dagegen protestieren, daß wir von einer Beamtenklasse vertreten seien, wir sind selbst Männer und wollen uns selbst vertreten. Wir brauchen keinen Bormund! Weiß im Ueblichen der Beamte besser, wo uns der Schuh drückt, oder wissen wir es am besten? Ich glaube, es wird wohl ein jeder von den Kameraden erfahren haben, wie der Beamte eine Vertretung ansieht. Darüber brauche ich mich wohl weiter nicht zu äußern. Der Beamte gibt sich auch nicht die Mühe, es paßt auch wohl nicht in seinen Sinn, mit dem Arbeiter in intimen Verkehr zu treten und ihm klar zu machen, wo und so gestalten sich die Knappenschaftsverhältnisse, obwohl jeder Knappenschaftsräte laut Statut die Pflicht hat, auf Befragen den Mitgliedern darüber Auskunft zu geben. Der Arbeiter läßt sich auch dazu schwer bewegen, den Beamten nach diesen und jenen zu fragen, es ist nicht sein Mitarbeiter, es ist immer sein Vorgesetzter.

Erschaffung und Entwicklung der Krupp'schen Gußstahlfabrik.

(Schluß.)

Sehen wir uns jetzt die Größe dieses Staates an.

Auf der Essener Gußstahlfabrik waren nach der letzten Zahlung 22.000 Arbeiter und Beamte beschäftigt! Die gesamten Werke Krupps beschäftigten Ende Sept. 1896 33.400 Personen. Mit Rheinhause n. a. hat sich die Zahl auf über 40.000 erhöht! Welche wirtschaftliche Großmacht repräsentiert der eine Krupp!

Von der Firma Krupp werden folgende Werke betrieben:

1. Gußstahlfabrik in Essen.
2. Stahlwerk in Aumen (Westfalen).
3. Eisenwerke in Luckau bei Magdeburg.
4. 4 Hochofenanlagen bei Duisburg, Engers, Neuwied und einer Hütte bei Saar.
5. 3 Schmelzwerke und außerdem Beteiligung an einer großen Zahl anderer Betrieben.
6. Eine große Zahl Eisenwerken in Deutschland; (in Spanien, Bilbao, ebenfalls).
7. Werk und Maschinenfabrik Germania in Kiel und Tegel.

Und immer noch durchlaufende Meldungen von Neuerwerbungen industrieller Anlagen durch Krupp die Blätter.

Ein Staat im Staate! Auf der Essener Gußstahlfabrik befinden sich Werkstätten für Buchdrucker, Töpfer, Schneider, Sattler, Klempner, Zimmerer, Möbelkübler, Photographen, Buchbinden, Lithographen, Eisenmechaniker, Pflasterer u. s. Krupp hat Delmühlen, Bollschwechten, 73 Feuerwaffenfabriken (1896), Bäckerei, Bierbier, Eis-, Dörfchen, Bierbrauerei, u. s. d. hat eigene Restaurants, Hotels, Cafés, Industrie- und Sportstätten, 6 Arbeitskolonien mit 25.828 Einwohnern, 2 Kranhäuser, 2 Dorfschule, 1 Arbeiterkaserne, 1 Speiseanstalt, 1 Bierbrauerei, 1 Kleidungszentrum und aus Spanien bringen wir eigene Dienstleistungen die Erze Krupp "macht sich selbst fertig", wie der Bauer im Mittelalter, nur nicht so armelig.

Überwältigend ist der Anblick der Gußstahlfabrik in Essen. Über 3000 Betriebsmaschinen, darunter ca. 1100 Drehbänke, erfüllen die Lust mit ihrem Geräusch; 306 Dampfmaschinen und 458 Dampfmaschinen sorgen für Kraft und Unterstützung der Menschenkraft. Täglich braucht das Werk 6 Eisenbahngüter, 242 Wagen von 10.000 Kilogramm, Kohlen u. Koks, 599 Wagen und 224 Glühkästen speist das elektrische Werk; ca. 930.000 ccm Wasser und etwa 13 Millionen ccm Lengtgas werden jährlich verbraucht. 50 Eisenbahngüter mit 16 eigenen Laderlokomotiven verliefern täglich auf der normalspurigen, 20 Lokomotiven auf der schmalspurigen Bahn. 1894/95 wurden innerhalb der Fabrik täglich gegen 800 Telephonanrufe geführt.

Gern trären wir mit dem Leser einen Gang durch die Werkstätten an, aber unsere Arbeit wird zu umfangreich. Wir wollen nur noch sagen, daß betreffend die Einrichtung in den Walz-, Hammer- und

Mir wählen bei der künftigen Wahl keinen Beamten, sondern nur Arbeiter! Auch gegen die Wahl der Aufseher müssen wir protestieren. Wir haben von den Aufsehern so wenig zu erwarten, wie von den Beamten. Diese Leute fungieren auch als Vorgesetzte. Es ist eine Kluft zwischen dem der arbeitet und dem der über ihm die Aufsicht hat. Wir wissen, daß sobald der Arbeiter zum Aufseher gemacht wird, seine Mitarbeiter nichts von ihm zu erwarten haben. Ubrigens? wenn sich die Aufseher nicht ungebührlich gegen ihre Kameraden beueben, wie sollen wir da auf die Idee kommen und Aufseher zu unseren Vertretern wählen? Der Aufseher sieht sich vor, daß er in Ungnade bei seinen höheren Vorgesetzten steht. Im Weiteren ist es mit dem Aufseher wie mit dem Beamten; darum wählen wir auch keinen Aufseher zum Vorsitzenden!

Es ist nicht leicht unter uns die richtigen Leute herauszufinden, die in der Gesellschaft sich zu unseren Vertretern eignen d. h. im Staude sind, unsere Sache wählungswert zu vertreten. Die Leute, die sich am besten dafür eignen, sind auch unter uns in großem Maße nicht vorhanden. Wenn wir uns aber gewennt, dann werden die richtigen Leute auch nicht selten. Ich habe leider die Erfahrung gemacht, daß die Kameraden selbst untereinander sich schlecht kennen und daher lassen sie sich von mir auf Vermögen leiten von Leuten, die absolut glauben, sie müssen an der Spitze stehen. Die Interessen der Kameradenschaft zu vertreten liegt ihnen aber garnicht so sehr am Herzen, die Haupthilfe ist für sie, daß sie etwas vorstellen. Meistens fehlt ihnen dann die Fähigkeit, ihr Amt zu vertreten.

Es ist also unabdingt erforderlich, daß wir die besten Kräfte unter uns heraussuchen, denen es wirklich darum zu thun ist, praktisch zu handeln.

Kameraden, werfen wir einen Blick nach dem Aufriegel! Hier haben wir erlebt, daß bei den letzten Knappenschaftswahlen gute Erfolge erzielt worden sind. Thue jeder Kamerad das Seine, damit wir in diesem Bezirk ebenfalls solche Erfolge zu verzeichnen haben. Ich werde in weiteren Artikeln das Halberstädter Knappenschaftskonto beleuchten und bitte die Kameraden, die Verbandsleitung weiter an die Kameraden zu geben, die unserer Organisation noch fern stehen, damit diese ebenfalls gewonnen werden für die Organisation. Denn ein Fortschritt für den Verband bedeutet auch zu gleicher Zeit eine Agitation für die Arbeiterwahl!

Ein Mitglied des Halberstädter Knappenschafts-Vereins,

Nochmals die „Sprachenverordnung.“

Unsere Bemerkungen zur Verordnung des Dortmundener Oberbergamts in Betreff der fremdsprachlichen Bergarbeiter hat u. a. auch im Lager des oberösterreichischen christlichen Arbeitervereins (Zwischenwissen) помочь eine helligen-wertige Verurteilung veranlaßt. ohne unser Berichtshaben, wie wir gleich hinzufügen wollen.

Zunächst sei festgestellt: Wir haben die genannte Verordnung zunächst lediglich unter dem Gesichtspunkte geprüft, ob ihre Durchführung geeignet ist, die Sicherheit der Betriebe, in denen deutsche und andersprachige Arbeiter zusammenarbeiten, zu erhöhen oder nicht. Da steht nur unzureichend fest, daß es im Interesse der Betriebsicherheit gilt, je notwendig ist, daß die fremdsprachigen Arbeiter das deutsche wenigstens so weit beherrschen, daß sie die Anweisungen und Befehle deutscher Beamten verstehen.

Selbstverständlich treten auch wir für die Forderung ein, daß fremdsprachige Arbeiter unter Beamten arbeiten, die ihre Sprache verstehen und daß die Verordnungen, die den Arbeitern bekannt sein sollen, in der ihnen geläufigen Sprache gedruckt und vorgelegt werden müssen. Da wir aber mit dieser Forderung vor der Hand doch nicht durchdringen können, nehmen wir das Gute statt des Besseren.

Die Verordnung auf ihre politische, nationale Seite hin zu prüfen, haben wir unterlassen. Mit Absicht; wir hatten nicht die geringste Bereitschaft dazu, ja wir waren es unserer Stellung schuldig, diese Seite der Verordnung unberücksichtigt zu lassen. Wir hätten einen politischen Artikel überreden müssen, wenn wir die nationalen An- und Abfälle hätten erläutern wollen, die das Dortmundener Oberbergamt bei dem Erlass seiner Sprachenverordnung geleitet hat.

Wir schreiben indeß als Arbeiter an einem gewerkschaftlichen Blatte, das die Gründung politischer, auch nationalpolitischer Fragen, den politischen Blättern überlässt. Bekanntlich haben die ehemals zu der in Riede stehenden Verordnung Stellung genommen.

Wir können es nun mit der übergroßen Vereizheit und Empfindlichkeit der in Preußen lebenden Polen erklären, nicht entzückt, wenn diese unsere Stellung nicht von ihnen nicht berücksichtigt wurde. An dieser Vereizheit und Empfindlichkeit trägt freilich die preußische Regierung mit ihrer durchaus verschliffenen Polenpolitik die Hauptschuld.

Dass Herr Dombek in der „Praca“, dem Organ des oberösterreichischen christlichen Arbeitervereins, uns wegen unserer Stellungnahme zu jener Verordnung angezeigt, hat uns nicht überrascht. Nebenstehend hat uns jedoch die Art, in der er uns angezeigt.

Wann er in der „Praca“ gegen das eigene Statut des „Vereins gegenwärtiger Hilfe“ verstoßt, nach dem politische Größen nicht gegen Gegenstand der Verhandlungen des Vereins sein sollen, so wiegt das freilich nicht schwer; im Statut dieses Vereins selbst wird ja auf der

Bessemerswerken Krupp nicht auf der Höhe der Zeit steht. Ein technischer und produktiver Hintergrund ist er, was jene Werke anlangt, schon weit überholt durch andere Fabriken in Rheinland-Westfalen, d. B. Höchst-Dortmund und Hermannshütte-Höerde. Ihr Hauptgewicht legt die Firma auf die Erzeugung eines vorzüglichen Tiegelstahls, aus dem die Spezialität Krupp: Geschüze fabrizirt werden. Diese werden denn auch in allen Größen und Formen hergestellt, von der kleinen 37 Centimeter Bushkanone bis zu 28—42 Centimeter Monstergeschüze, die zum Theil in Ziellingslafette, bedeckt mit schweren Panzer liegen, und mit Hydraulik oder Elektrizität in Bewegung gesetzt werden. Hergestellt werden leicht, schnell zu montirende, zerlegbare Gebirgs geschüze von 1 Meter Länge; Mörser mit kurzem starkem Rohr und Küstenkanonen bis zu 15 und mehr Meter Länge. Wasser-, Luft-, Öl- und Elektrizität sind in den Dienst der Nordwesten-technik gestellt, weiter führt der Konstruktions nach neuen Fortschritten derselben. Beihauende von Arbeitern schaffen Schlachtfäuste, deren vernichtende Schlände sich vielleicht noch gegen ihre Erzeuger wenden.

Einige Worte wollen wir noch verlieren über die Arbeiterverhältnisse bei Krupp. Dieselben sind durchaus nicht so rosig, wie es in der Öffentlichkeit dargestellt wird. Viele Tausend Arbeiter — auch Handwerker — verdienen kaum 3 Mark pro Tag; sie müssen die zehntägige Arbeitszeit noch durch massenhafte Überarbeiten verlängern, um den Lohn auskömmlich zu machen. In den Feuerbetrieben herrscht noch 12-stündige, ununterbrochene Arbeitszeit; auf manchen Stahlwerken im Ruhrbezirk dienen die Arbeiter an den Walzen, Ofen, Schmelzen u. s. mehr wie bei Krupp.

Gewiß sind viele Handwerker vorhanden auf der Essener Gußstahlfabrik, die bis zu 5 und mehr Mark verdienen; aber der bei Krupp geholte Durchschnittslohn hält sich eher unter wie über dem, den jede bessere Maschinenfabrik in West- und Mitteleuropa zahlt.

Trotzdem hat Krupp einen sehr starken stabilen Arbeiterstand, und zwar aus folgenden Ursachen: 1. Die ungeheure Kapitalstärke läßt die Firma die industriellen Krisen unzählig günstig überstehen, was ja auch den Arbeitern zu Gute kommt. Die Spezialität Krupp: Geschüze, wird überhaupt nicht von den Krisen tangiert, da der Militärismus keine Sättigung kennt. 2. Weil der Besitzer selbst nicht im mindesten an der Wertherzeugung Theil nimmt, es mit bezahlten Angestellten überläßt, daß Fabrikbetrieb in Gang zu halten, ja empfindet auch die Mehrzahl der Unterbeamten nicht den Sporn, intensiv die Arbeitserfordernisse auszubeuten. Es herrscht daher bei Krupp eine ziemlich besonnene Arbeitsmethode, die auch schon durch die verlangte präzise Geschützarbeit bedingt ist. 3. Sorgen die Pensions- und Unterstützungs klassen dafür, daß der Arbeiter sich möglichst bei der Firma zu halten sucht. Neben dieser, daß der Arbeiter sich möglichst bei der Firma zu halten sucht.

Gewiß sind die genannten Klassen für viele Krupp'sche Arbeiter im Alter eine Stütze. Über mehr noch werden Leute, welche jahrelang Beiträge gezahlt, auf "legale" Weise um einen Theil oder die ganze Pension gebraucht, und das geschieht so:

Die Beiträge zur Pensionskasse werden prozentual des Lohnes berechnet. Nur haben die Arbeiter in ihren besten Jahren gut verdient und dementsprechend bezahlt. Kommen sie in's Alter, dann macht man sie nicht zu Juvaliden, sondern ihnen wird ein schlecht bezahltes Pöschel (Vorster u. s. d.) gegeben. Die Pension wird nur nach dem Lohn berechnet, den der Betreffende in den letzten Jahren verdiente. Hat der alte Arbeiter also eine schlecht bezahlte Stelle eingenommen, infolge seiner Unzulänglichkeit, so wirkt dies auch auf die Höhe seiner Pension ein, er hat jahrelang die hohen Beiträge unzureichend gezahlt. Auf diese Weise werden jährlich eine Menge Krupp'scher Arbeiter geschädigt. Eine große Zahl von Fällen sind bekannt, wo man dem abgeworbenen Arbeiter während einer Krankheit die Kündigung in's Haus schickte — der Proletar war um seine Rechte an der Pensionskasse gekommen. Das klingt anders als die "Wohlfahrtseinrichtungen" bei Krupp, hat aber den Vorzug, wahr zu sein.

Von den Millionengeschenken, die Krupp häufig "seinen Arbeitern" macht, kennen diese nicht den Nutzen! Leider die Krupp'schen Arbeiter in den Zeiträumen: Der Konkurrenzmarkt Krupp hat wieder seinen Arbeitern und Beamten eine halbe Mission für die Pensionskasse geschenkt, dann lachen die so begeisterten Arbeiter heimlich spöttisch vor sich hin; öffentlich darf man so etwas nicht thun. Die Millionengeschenke haben noch nicht vermocht, das unmögliche Wohnungsleid aus den Essener Arbeitervierteln zu bauen, viel weniger wirkten sie sonst wohlthätig.

Wir könnten nun noch erzählen von der bei der Firma Krupp großartig gediehbenden Kriegserei und Gewehre. Aber das findet sich an allen großen Werken, wo durch unzählige kleine Pöscheln und Dokumente das Rückgrat des Arbeiters weig gemacht wird. Das bei Krupp ein Arbeiter, der ungeachtet nur die Wahrheit in allen Dingen und zu Leben sagt, nicht alt ist, ganz sicher aber nicht ausgereift, versteht sich von selbst. Unsere kapitalistische Gesellschaft verlangt Demuth, Gewehre, Begeisterung für den "Brodherren" und Schmeidigkeit nach unten; wer diesen Ansprüchen nicht genügt, bleibt "einfacher Arbeiter". Was Wunder, wenn unter solchen Umständen ursprünglich rechtschaffene Arbeiter, werden sie Beamte, sich zu nichts nützigen Kreaturen der Gewalt entwickeln. So geschieht es bei Krupp, so auf allen derartigen Werken. —

Das Krupp'sche Werk ist ein Staat im Staate. Thatsächlich hat Monarch einen so ausschlaggebenden Einfluß auf die Lebensbedingungen einer nach Hunderttausenden zählenden Bevölkerung, wie in der "Königreich" Krupp ausübt auf die ganze Stadt Essen und ihre weitere Umgebung.

Otto G.

noch vor den Vertrauensräumen erläutert, wie schlecht sie mit den 10 Broz. auskommen und der Delegierte beauftragt, in der Generalversammlung für Auszahlung von Abrechnungsformularen zu sorgen. Gleichwohl noch einige Arbeitsangelegenheiten besprochen waren, wurde die Versammlung $\frac{1}{2}$ Uhr Abends mit einem dreimaligen „Glückauf“ geschlossen.

Aischersleben. Am Sonntag den 5. März tagte hier eine öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: 1. Wahl eines Delegierten zum Kongress in Halle. 2. Abschied. Nach Erledigung des ersten Punktes und nachdem Kamerad Just als Delegierter gewählt war, sprachen sich mehrere Kameraden gegen Einführung eines Sterbegebols aus. Es bemerkte ist noch, daß die Versammlung entsprechend gut besucht war. Auch meldeten sich 9 Kameraden zum Verband. Es scheint, die Kameraden kommen zum Bewußtsein.

Teuchern. Der frühere Vertrauensmann Becker hat sich zu einem netten Frühschoppen entwickelt. Er hat es verachtet, der ehemaligen Streitkunft im Stroh einen Prozeß wegen Unterschlagung an den Hals zu hängen, indem er bei der Polizei Anzeige erstattete über angebliche Unregelmäßigkeiten in der Streitkunft. Die Behörde überzeugte sich aber bald, daß es sich um einen Akt der verhindernden Art handelte; sie war gerechter wie Becker und sah von einer Anklage ab, sie mußte es ja auch, da das Beizer Kartell alle Sammelstämme geprägt und die Abrechnung richtig gefunden hatte, was öffentlich bestätigt wurde. Becker hat ferner den höchsten Arbeiterschutzbund benannt, der bei der Polizei, er treibe Politik. Auch hier war kein Beweis zu erbringen. Der sehr ehrenwerthe Herr Becker suchte sich dann rückwärts zu konzentrieren. Aber er steht für alle ehrlichen Leute am Pranger. Sogar arge Gegner des Verbandes haben ihre Missbilligung über einen solchen Charakter geäußert. Becker war als Vertrauensmann abgesetzt, weil er ständig Stark machte. Er geht auch heute noch unber und verleumdet die Verbandsmitglieder und unsere Leitung als eigenmächtig; wir, die Mitglieder, könnten nicht genug bezahlen, die Verbandsleitung triegte nie genug für sich, u. u. Wir stellen allen Kameraden biesen würdigem Herrn Becker vor. Die Kameradschaft muß es wissen, welch nettes Frühschoppen der brave Mann ist!

Bernburg. Auf dem Salzbergwerk "Solvayhall" herrscht augenblicklich ein flotter Geschäftsgang. Das Nebenschichtenumfassen treibt auch hier die höchsten Löhne. Wie uns zu Ohren gekommen ist, sind 80, ja sogar 84 Schritte pro Monat versahen. Was das heißt, 2 Schichten (16 Stunden) in dummiger Lust und schwerer Arbeit einzubringen, kann sich jeder einigermaßen einstiften. Mensch vorstellen. Man sollte nun meinen, daß bei so harter Freude wenigstens die Beobachtung der Bergleute eine anständige wäre. Aber weit gefehlt! Allerdings waren mehrere Häuser und Förderteile Abends angefahren um bis anderer Tags Mittags, also zwei Schichten zu arbeiten. Zur Zeit der Frühstückspause, als die Arbeiter eben aufgegangen hatten, ihr Stück Brod zu geteilen, kam der Steiger P. und forderte dieselben im barschen Tone auf, sofort wieder an ihre Arbeit zu gehen. Als ihm nun einige Arbeiter bedeuteten, daß sie doch nicht bis zur nächsten Frühstückspause in der zweiten Schicht hungernd könnten, erfolgte von dem gebildeten Steiger die Antwort: „Haltet die Fresse — Fauleς Pack ic.“ Bernach rührte sich der Biedermann noch gegen Andere, die Gesellschaft mal ordentlich hoch genommen zu haben. Auch hat der betreffende Steiger noch die Augenwölkchen, wenn er vor Ort kommt statt dem üblichen „Glückauf“ mit seinem Meterstock den Häusern eins überzuzählen. Wirklich sehr häbige Augenwölkchen. D. R.) Das er mit diesem eigenhändlichen Grinsen noch nicht einmal an die falsche Adresse gekommen ist, ist sehr zu bewundern. (Sehr richtig! D. R.) Wir möchten daher den betreffenden Steiger hiermit untersagen, seine ungehörigen Manieren sich abzugeben, und die ihm unterstellten Leute als Menschen und nicht als Dächer zu behandeln. Unser auf „Solvayhall“ arbeitender Kameraden fordert dieselben noch nicht Verbandsmitglieder sind, richten wir die dringende Aufforderung: Schließt euch Alle unverzüglich dem Berg- und Hüttenerbeiterverband an! Nur eine straffe und feste Organisation kann dergleichen Uebelstände und schlechte Behandlungen wie, die oben geschilderten, begegnen! Kameraden! Wir gehen einer schweren Zeit entgege. Das durch die Dreyhauter Rede angekündigte Buchthaus gesetzt wird schon seine Schatten voraus. Das Üblicher Urteil hat den Beweis dafür erbracht. Deshalb Kameraden: Fortan gemacht gegen die Arbeitergegner! Nieder mit der Willkür! Alle hinein in den Verband! Das soll unsere Weisung sein!

W.

Stetnach. Unser Vertrauensmann Karl Weigelt ist vom Fiskus gekündigt worden. Den Grund, weshalb Weigelt gekündigt wurde, haben wir schon mitgeteilt. Wer nicht parat liegt hinzu! Weigelt ist derjenige, der von Herrn Staatsrat Böller noch vor nicht langer Zeit als tüchtiger und leidiger Griffelmacher hingestellt worden ist und das im Landtag. Über Weigelt hat unsere Zeitung, in der „große Beklagerungen“ gegen Böller ausgeschrieben worden sein sollen, verbreitet und dieses genügt, unserem Kameraden Weigelt den Stich vor die Thir zu setzen. Neugierig sind wir nur, wie Herr Böller beweisen wird, wo er beleidigt worden ist, denn daß man der Regierung guten Willen, die Lage der Griffelmacher bei ihrer Übernahme der Griffelbrücke zu verbessern, hervorgehoben, kann niemand als eine Beklagerung aussaffen. Es sollen keine Versprechungen abgegeben werden sein. Nun sind wir aber jederzeit bereit, aus den mündlichen Verhandlungen, die bei Übernahme der Griffelbrücke gepflogen wurden, ebenso auch aus den Landtagsverhandlungen heraus zu beweisen, daß in der That der Fiskus das Wohl der Griffelmacher fördernd wollte, aber wesentliche Verbesserungen d. h. Durchführung der Wünsche der Griffelmacher, nicht eintreten ließ, obwohl dieses sehr leicht geschehen können. Wir kommen an anderer Stelle darauf zurück. jedenfalls aber ist der Hinweis auf Weigelt's nicht dazu angebracht, das Renommee des Fiskus zu erhöhen. Doch wir sind an diese Art Arbeitsfürsorge so gewöhnt, daß es uns schon nicht mehr erschrecken kann, wenn ein Familienvater brotlos gemacht wird, oder doch gemacht werden soll. In wieweit Weigelt geschädigt worden ist, erzeigt sich daraus, daß ein anderer Arbeitgeber (Mohr) ohne Umstände Weigelt in Arbeit nahm, weil eben W. als tüchtiger und guter Arbeiter bekannt war und Mohr bisher keine Stimmische Sozialpolitik trieb, deshalb auch bei den Griffelmachern sehr beliebt ist. Wir wollen noch bewerken, daß wir jetzt von den etwa 500 Griffelarbeitern in Meiningen gegen 240 im Verbande haben (in Steinach und Umgebung bald alle) und es wird nicht lange dauern, dann haben wir sie sämtlich. Zumindest Goldampf vorwärts!

Steinach. Die hier am 5. März stattgefundenen Griffelmacherversammlung war recht gut besucht. Kamerad Pokorný sprach in derselben über das Thema: Die Griffelarbeiter und der deutsche Bergarbeiterkongress in Halle. Wedner legte zunächst die Bedeutung des Kongresses dar und zeigte, daß auch die Griffelmacher durch eine Bekämpfung des Kongresses nur Vortheile haben können. Interessant waren die Ausführungen Pokornýs im Anschluß der Entwicklung der Griffelindustrie und über die wirtschaftliche Lage der Griffelarbeiter. Stetes Glend und stetes Angen nach Besserung zieht sich wie ein rother Faden durch die Geschichte der Griffelindustrie. Auch hente sei es nicht anders. Die Griffelmacher sind ohne Einigkeit ohnmächtig in den Händen einiger Unternehmer. Dies müsse aufhören. Besonders habe der Fiskus „a“ Arbeitgeber die Pflicht, darauf hinzu setzen, daß hier endlich Remedium geschafft wird, um so mehr, als e' der vorangehende Faktor in der Griffelindustrie ist. Es habe eine Verschärfung der größten Arbeitgeber stattzufinden, um den P. & Co. der Griffelgemeinde so hoch zu legen, daß auch die Arbeiter genügend Rücksicht zeigen werden können. Herr Mohr habe nach dieser Seite schon vorvorbereitet gemacht, aber der Fiskus habe sich ablehnend verhalten. Vacant? Nun, der Fiskus sieht in Mohr seinen Konkurrenten, der auf dem Felde gesäßlagen werden muß, erst dann werden die Arbeiter sich in Hoffnungen ergehen können — oder auch nicht. — Damals geht Pokorný auf die Ausführungen des Staatsrates Böller (in den Verhandlungen des Landtags) ein. Böller behauptete damals, daß die Griffelmachersöhne wohl den Vergleich mit den Löhnen der Bergarbeiter aushalten können. Gerade das Gegenteil sei der Fall. Wedner weist dies zahlenmäßig nach. Jungen von 16 Jahren verdienen in Westfalen in der Grube bei achtstündigiger Arbeit manchmal mehr, als bei dem Fiskus eine ganze Familie verdienen könne. Wenn man nun behauptet, daß die Griffelindustrie für den Fiskus in den letzten Jahren wenig ergiebig gewesen sei, so verweise er (Pokorný) auf die Jahresabschlüsse seit 1890. Man habe den Betriebsgewinn nicht mit dem Neingewinn zu verwechseln, denn

auch die Auslagen für die Errichtung von Brüchen und sonstigen Ausläufen sind zu den Gewinnen zu rechnen, da die Griffelmacher diese Summen, die manchmal recht hoch sind (1896 waren es 41 506,65 M.), auch haben erarbeiten müssen und diese das Vermögen des Fiskus doch vergrößert haben. Nachdem Wedner noch die Maßregelung Weigelt's geschildert, schloß er mit einem warmen Appell zum Abschluß an den Bergarbeiterverband. Die Anwesenden, die den zweistündigen Vortrag mit großer Aufmerksamkeit angehört, spendeten übrigen Beifall. Wohl noch nie ist so gründlich in öffentlicher Versammlung die Lage der Griffelmacher gezeigt worden wie hier, obwohl Wedner von Beruf kein Griffelmacher ist. — Dann wurde die Wahl des Delegierten für den Hohen Kongress vorgenommen und Kamerad Karl Weigelt einstimmig gewählt. Trotz der großen Armuth verpflichteten sich die Griffelmacher, die Kosten für Weigelt selbst aufzubringen. Am Schlusse der Versammlung melkte sich eine Anzahl Kameraden zum Verband.

Aus dem Königreich Sachsen.

Zwickau. (Betriebsgewinne.) Der Zwickauer Steinkohlenbauverein (Vereinsglück) hat seinen Geschäftsbericht auf das Jahr 1896 herausgegeben, derselbe lautet, wie alle bisher veröffentlichten Berichte, sehr glinstig. Das Gesamtresultat der Förderung auf allen 4 Schichten beträgt 491 355 Karren Kohlen und 300 Z. Eisenstein; letztere Förderung ist um fast 2000 Z. gegen das Vorjahr zurückgegangen, die Förderung von Kohlen um 8825 Karren. Die Münzförderung wird erklärt, durch den im Laufe des Jahres allmählich erfolgten Abgang des größten Theiles der von den Roßnauer und Oberhohnborner übergeworfenen Werken zur vorliegenden Betriebsteilung angenommenen Arbeiter, dann aber auch insbesondere dadurch, daß der Betrieb auf dem ergiebigen zweiten Belegschaftslohe auf dem Vereinsglück-Schacht zurückging und nur in beschranktem Umfang aufrecht zu erhalten war; auch beim „Fortuna-Schacht“ ging der Betrieb zurück, hier wurde die überflüssige Mannschaft nach „Aurora-Schacht“ verlegt. Dass, wie der Bericht konstatiert, ein Theil der von den in 1897 übergeworfenen Werken übernommenen Arbeiter vom „Vereinsglück“ abging und wohl hauptsächlich die alten Arbeitsstätten wieder aufsuchte, lag wohl mit daran, daß sie mit den Arbeitsverhältnissen auf „Vereinsglück“ nicht zufrieden waren, besonders die Löhne sind knapp und reizen nicht zum dorsibleben. Die Aktiengesellschaften kommen aber nicht zu kurz. Obgleich durch Errichtung einer Wäscheanlage, der zugehörigen Verladestrichungen und Verbindungsbrücken, eines Waggonhauses usw. im Berichtsjahr ein Kostenaufwand von 257 168 M. entstanden, sollen doch noch 675 000 M. (im Vorjahr 650 000 M.) als Dividende — d. i. 270 M. pro Aktie — verteilt werden; 70 M. mehr, wie in 1895 und 10 M. mehr wie in 1897. Die Aktien sind mit 198 M. eingezahlt und werden jetzt an der Börse mit ca. 3000 M. gehandelt; verzinzen sich also gegenwärtig mit 9 Proz. Der Bruttogewinn beträgt fast 1 Mill. M. und das, trotzdem die Förderung zurückgegangen ist. — Auch die Verwaltung der Königlich Marienhütte Cainsdorf klagt zwar, daß durch die hohen Preise für Rohmaterialien, namentlich Stahl, zumal die Folgen der Wasserkaliamalerei des Jahres 1897 noch nachwirken der Gewinn gedrückt worden sei, kontaktfertig aber darauf, daß er trotzdem 929 980 M. betrugen und dem des Vorjahres ungefähr gleiche. Außerordentlichen Abschreibungen sind wie gewöhnlich 204 000 M. und an außerordentlichen 300 000 M. angelegt worden, zu welch' letzteren der Dispositionsfond herangezogen ist. Aus dem verbleibenden Steinkohlengewinn von 362 337 M. kann eine Dividende von 5 Proz. vertheilt werden. Für das neue Jahr liegen reichliche Aussichten vor; für nothwendige Neuauflagen, sowie eine umfangende Besserung einiger vorhandener Werksanlagen stehen die erforderlichen Mittel mit ca. 1 Mill. M. in vorhandenen Fonds zur Verfügung. — Für die Arbeiter ist die Marienhütte keineswegs ein Eldorado. Arbeitsschicht, Lohn, Behandlung und die sanitären Verhältnisse geben zu vielfachen Klagen Anlaß; es wäre nur zu wünschen, daß die Arbeiter sich einmal aufräumen und wie ihre Kameraden der Döhlener Gußstahlhütte durch ein Umfrageverfahren ein wahrheitsgemäßes Bild ihrer Lage entwinnt und in die Öffentlichkeit brächten; vorher müßte aber die Organisation innerhalb der Hüttenarbeiter dagebstärker werden, damit genug zuverlässige Lente zur Verfügung stehen, um die Untersuchung mit Erfolg durchzuführen zu können. — Vom „Erzgebirgischen Steinkohlen-Aktienverein“, namentlich die Löhne auch fortwährend steigen sollen, ging aus der Lohnzettel eines Hützen von Monat Januar d. J. zu. Darauf hat der betreffende Hützen bei einem Schichtlohn von 2,40 M. in 27 Schichten ca. 80 M. verdient und nach Abzug von 40 M. Abzuschlag in 2 Monaten, sowie Lohnzölbern, Belohnungsauflauf, Strafen, von etwas über 8,00 M. zusammen, am Lohntag ca. 32 M. ausgezahlt erhalten. Das trifft nicht ganz 3 M. pro Schicht nach Abrechnung des Abzuges aber nur 2,66 M. Für Monat Februar sei die Ansicht noch schlechter, meinte der Mann, dieser gehört also nicht zu Denjenigen, welche der „fortwährend steigenden Löhne“ theilsichtig werden; es wird wohl nicht der einzige Pechvogel sein. — Wie uns jedoch mitgeteilt wird, verunglückte heute, 8. März, während der Tagdienst auf dem zu obigen Werke gehörenden „Ziebschacht“, auf einem Bremsberge, der 21-jährige Fördermann Michel Grabner tödlich. Ein Hützen hat ihm ein Bein so zerquetscht, daß er, vom Blutverlust erschöpft, bald nach seiner Aufnahme im hiesigen Krankenhaus verstirbt.

— Auf dem Schader-Schacht verunglückte am 7. März der Hützen Louis Seidel aus Oberplanitz; ein Hützen hat ihn bei der Förderung am Kopf verletzt und einige Rippen gebrochen. S. ist einer unserer ältesten und tüchtigsten Kameraden; wir wünschen ihm von ganzem Herzen Wiebergenege. — (Nachtrag). Auf dem „Konkordiaschacht“ ereignete sich Dienstag den 28. Februar beim Ausschaffen der Pelegizität des Bandrittel ein schwerer Unglücksfall. Ein looser Leitungsbaum stieß gegen das schnell in die Höhe gehende Gefüll, auf welchem sich Mannschaft befand. Der Leitungsbaum brach in mehrere Stücke. Ein Stück traf den Bergarbeiter Hilber und riß ihm eine lebensgefährliche Wunde in den Unterleib, welche von zwei Arzten mit circa 30 Stichen genäht wurde. Zu bewundern ist nur, daß nicht noch mehr Arbeiter zu Schaden gekommen sind. Durch das Fehlen des Leitungsbaumes kam das Gefüll mit einem Schuh aus der Leitung, so daß es fortwährend gegen die Schachtzinnung stieß. Die auf dem Gefüll sitzenden Bergarbeiter werden da eine wahre Todesangst ausgestanden haben. Der Maschinenvorarbeiter will nichts von einem Hützen oder Steiger an dem Gefüll bezeugen, der Maschine wahrgenommen haben. Baumwollepolsterer Vorschrift muß vor jeder Mannschaftsförderung die Leitung durchgeführt (d. h. beflichtigt) werden. Wie wir in Erfahrung gebracht haben, soll das aber nicht geschehen. Die beiden Schachtzinnungen, welche von der Berginspektion in Verhör genommen wurden, hatten die Leitung schon einige Tage nicht durchgesehen; warum haben sie es nicht gethan? Fehlte es ihnen an der Zeit oder haben sie es aus Nachlässigkeit unterlassen? Wo bleibt überhaupt die Beaufsichtigung, die Arbeit, welche bei einer guten Kontrolle es doch gar nicht riskieren können, eine derartige Fahrlässigkeit zu begehen? Wir sind gespannt, wann die Untersuchung die Schuld an diesem Unfall bestimmen wird.

— (Nachtrag). Auch das „Deutschland“ Werk veröffentlicht seiner 10. Geschäftsbericht auf das Jahr 1896. Zuwidderst wird ebenfalls über den andauernden Mangel an Arbeitern gestagt, was auf die weitere Entwicklung des Betriebes hemmend einwirkt, trotzdem sie gegen das Vorjahr 126 596 Hekt. Kohlen mehr gefördert und 1349 Hekt. mit einem Mehrerlös von 190 992 M. mehr verkauft werden. Dam folgt das Zusätzliche, daß der durchschnittliche Verkaufspreis um 3,90 Pg. pro Hekt. gestiegen, die Gestaltungskosten aber von 69,52 Pg. auf 67,03 Pg., also um 2,49 Pg. trotz fortgesetzten Steigens der Löhne und Materialpreise, gefallen sind. Da kommt sich schlecht zusammen; die fortwährende Steigerung der Löhne wird auch hier nicht weit her sein, hat den Steigen der Kohlenpreise nicht im Geringsten entsprochen. Gefördert sind überhaupt worden 1569 074 Hektoliter gegen 1422 178 Hekt. in 1897 und 1723 783 Hekt. in 1896. Der Bruttoumsatz hat 286 883 M. betrugen, nach Abschreibungen von 76 993 M. ist noch ein Neingewinn von 208 881 M. verblieben, von welchem als Ausgabe auf 3710 Linge a 50 M. gleich 185 500 M. verwendet werden; im Jahre 1896 wurden nur 24 M. pro Linge, in 1897 32 M. vertheilt; der vertheilte Neingeschäft im Vorjahr betrug überhaupt nur 92 750 M. Also aus „Deutschland“ Werk hat der Beizer der Aktionäre und was drum und dran hängt gebührt; die Arbeiter sind aber so freundlich und schicken uns einmal einige Lohnzettel von vorherigen Jahren, da vielleicht am besten den Satz von den fortgelegten Löhnen widerlegen.

Hohndorf. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf „Berghütte II“ in einer Nacht des Monats Februar. Früh gegen 4 Uhr brach vor einem Ort Gebirge herein, welches den Fördermann H. Seidel aus Gallenberg, der mit dem Hützen Dr. Fischer aus Lichtenstein einen Hützen vor dem Ort wegfahren wollte, sofort begrub und tödlich verletzte. Fischer wurde nur am Bein getroffen, und da es Knochenhöhle war, die ihn traf, nur leicht verletzt, aber von der Außenwelt abgesperrt, sodß er sich bei einer Wärme von 32—35° Raumtemperatur wie in einem Sarg befand; erst nach 4 Stunden hörte er die Kameraden, die an seiner Befreiung arbeiteten, er war unfähig zu rufen und gab durch Klopfen an die Schienen das notwendige Signal, es begingen aber noch mehrere Stunden, ehe der vollständig Erhöhte aus seiner schrecklichen Lage befreit werden konnte. Weiter wird von Delsmuth gemeldet, daß in derselben Nacht der Hützen Seidel durch Steinfall so verschüttet wurde, daß er erst nach 2½ Stunden schwerverletzt hervorgezogen werden konnte. —

Lichtenstein. Vom „Vereinigfeld-Werk“ wird wieder eine Maßregelung berichtet. Ein Hützen vom 1. Schacht, der sich wiederholt über den mangelhaften Zustand verschiedener Erücken beschwert hatte, wandte sich am 25. Februar mit einer Beschwerde direkt an das Kal. Bergamt. Am Dienstag wurde er von einem Beamten zum Werksdirektor beschieden und zwar ohne Angabe der Gründe; er verlangte nun einen Mann zur Begleitung mit, denn er traute dem Landfrieden nicht. Da er keinen Begleiter bekam, unterließ er den Besuch; als Antwort erhielt er am 2. März die sofortige Entlassung; er ist seit 1887 wieder auf dem Werk angelegt. Das Amt lautezte freudig und läßt: „Inhaber stand von obigen Zeiten bis inkl. 28. Februar a. c. als Hützen hier in Arbeit und wird entlassen.“ **Bergbau-Hohndorf-Vereinigfeld bei Lichtenstein.**

Derartige Auslobung soll auf dem „Vereinsglückschacht“ sehr häufig sein. Und dies wird auch der Grund sein, daß es diesen Werken an Arbeitern mangelt. Würde die Verwaltung ihren Arbeitern pro Schicht 4 M. auszahlen, die sie den böhmischen Kameraden verspricht, so würde es ihr nicht an Arbeiter fehlen. Wie wir weiter hören, ist im hiesigen Reviere auch die Arbeitslücke („Hundesperre“) nennen es die Bergleute) wieder eingeführt. Darnach wird jedem Arbeiter, der freiwillig von einem Werk abgeht unter 4 Wochen auf einer anderen Grube angenommen; er muß sich also die 4 Wochen durchzuhauen so gut er kann. Allgemeinheit wollen die Grubenbesitzer dadurch den höheren Wechsel der Arbeiter vorbeugen. Allerdings, wenn sie kein besseres Mittel wissen als Verzettelklärung, so ist ihre Weisheit eben nicht weit her und die Klagen über Arbeitermangel werden nicht auf hören. Während der vierwöchentlichen Sperr findet Mancher anderweitig ein dauerndes Unterkommen und sagt der Bergarbeit ganz Valet; ein Anderer, dem das Glück nicht glinst, hungert während der Sperr vollständig aus und kommt in seinen Verhältnissen so zurück, daß er nur mit Gas und Verbitterung wieder zur Grube zurückkehrt und die Prediger der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zum Liefert will. Bei obengenannten „Vereinsglück“-Werken ist überhaupt die Förderung im Vorjahr um 2,05 Prozent zurückgegangen. Es mussten für Gestellarbeiten die doppelte Anzahl der im Vorjahr dabei beschäftigten Leute verwendet werden, auch sonst machen sich bei den kleinen Werken ungünstige Abbauverhältnisse geltend; der erzielte Rohgerinn von 3872 M. ist zu Abschreibungen verbraucht worden. Die geringen Löhne haben also dem Werk auch keinen Segen gebracht. Viel besser abgedeckt hat der Steinkohlenbauverein „Kaisergebäude“ Gersdorf. Auch hier wird im Geschäftsbericht die „ganz erhebliche Steigerung der Arbeitslöste“ und aller Materialienpreise betont. Die Selbstkosten sollen sich per Hektoliter um 4 Pg. erhöht haben, während die erzielte Mehrerlöse sich nur auf 4 Pg. per Hektoliter bezieht. Die Kohlenförderung betrug 1 836 952 Hektoliter gegen 1 820 318 Hektoliter im Vorjahr, der Bruttogewinn 460 589 M. Nach 95 887 M. Abschreibungen verbleibt ein Neingewinn von 365 202 gegen 282 120 M. im Vorjahr. Die Dividenden fallen deshalb wieder etwas fetter aus; sie sind in den letzten Jahren faständig gestiegen. Auf die Prioritätsaktien II werden 20%, auf I 15% und auf die Stamm-Aktien 10% gezahlt. Eine äußerst anständige Verzinsung, welche die Prioritätsaktien, die mit 300 M. eingezahlt wurden und im letzten Jahre von ca. 600 auf 900 M. an der Börse liegen, natürlich noch mehr in die Höhe treiben wird. Die Arbeiter aber sind bei solchen Börsenspielen kaum zu interessieren, wobei besonders wenn er auf den betreffenden Strecken selbst beschäftigt ist, seine Lohnzettel nachzählen kann und die gewonne Summe mit den nothwendigen Ausgaben vergleicht; von Glück kann mancher reden, wenn er am Jahresabschluß nicht noch Schulden gemacht hat. Im Jahre 1897 wurden auf „Rittergrube“ 737 männliche, 3 weibliche Arbeiter und 23 Beamte beschäftigt; der Neingewinn betrug, wie schon angegeben 282 120 M. Das trifft auf das Personal von 783 Arbeiter, pro Kopf 360,30 Pg., was durchschnittlich zu wenig aufgezehrt werden ist, damit die Kapitalisten ihren Entlohnungsschlüssel bekommen können, der in 1898 ja noch hübsch gestiegen ist. —

Der Mann ist Handwerker, von kräftiger Statur und wird sein
Brad jetzt weitab vom Berge suchen, wo ihm die Arbeit schon lange
zu gefährlich dünktet.

Plauenscher Grund. Wie wenig die Mitglieder Interesse an dem Ausbar ihres Verbandes zeigten, das beweist recht deutlich die am Sonntag den 6. März bei Kunath abgehaltene Mitgliederversammlung. Von ungefähr 700 Mitgliedern des Plauenschen Gründes waren soweit mir schreibe mir fünfzehn Mitglieder anwesend, welche bereit waren, in eine Diskussion über die bevorstehende Generalversammlung einzutreten. Wenn wir auch angeben, daß die Zeit Vormittags um 11 Uhr gerade nicht eine günstige ist, so müssen wir es doch als eine grenzenlose Faulheit der Mitglieder bezeichnen, wenn sie ihren Versammlungen nicht mehr Interesse entgegenbringen. Denn bei einem guten Willen wäre auch diese Klappe betreffs der Zeit zu umschiffen. Nicht einmal die „zielbewußtesten“ Kollegen und Kameraden resp. solche, welche sich bei jeder Gelegenheit als solche ausstellen, waren in der Versammlung. Wir sind der Meinung, daß die gerade es für ihre heilige Pflicht zu halten haben, dort zu erscheinen, wo sie die Mitglieder durch eine Diskussion über den Werth des Verbandes aufklären sollen. — Kameraden und Kollegen, so kann und darf es nicht weitergehen, das muß ein Ende einsetzen; denn wir sind der Meinung, daß die Elektoratsversammlung der Mitglieder nicht gerade die rechte ist. Wir erinnern uns die Burgler Kameraden, welche gerade in jeder Versammlung am schwächsten vertreten sind, an das vorerstige Vorhaben, an das noch fehlende und geru gremijte Plauderstübchen. Aber auch die Kameraden der anderen Partei müssen es tun und dazu halten, in den Versammlungen zahlreich zu erscheinen. Man soll nicht nur murren am Lohnloch, wenn man vorzüglich erhalten werden will auch auch zeigen, daß man ernsthaft gewillt ist, die Kameraden Nebestände beseitigen zu helfen. Dies kann nun nur dadurch geschehen, daß wir uns recht fest zusammenhölzchen. — Von anderer Seite wird uns mittheilt, daß die Kameraden Henker und Dürsel als Delegierte zur Generalversammlung gewählt seien. Wir sehen hinzu, daß uns der vorstehende Bericht erst am Mittwoch Morgen 8^½ Uhr durch die Post übermittelt wurde, er also nicht mehr in der vorigen Nummer Aufnahme finden konnte, wie es gewünscht wurde. Die Redaktion,

Kaufmännischer Betrieb. Es wird die höchste Zeit, daß die 8 jährige Schichtzeit (incl. Ein- und Ausfahrt) durchgeschriften wird, wie folgender Fall beim Königl. Steinkohlenwerk Gräfenroda beweist. Die Werken erweitern sich von Jahr zu Jahr, sodass jetzt schon die entferntesten Werke 45 Minuten vom Schacht entfernt sind. Rechnet man 8 Stunden schwere Arbeit, mit Versicherungslampe 1—1½ Stunden, dann das Marschieren unter Tage, dazu kommt noch bei vielen Kameraden 2 Stunden Weg nach der Heimat. Also eigentlich eine 11½ stündige Anstrengung. Die Einfahrt beginnt 45 Minuten vor der Schicht, also früh 1¼ Uhr; jeder Arbeiter hat seine Nummer (Blechmarke), welche er beim Aussteigen aus dem Fördergestelle an einen Draht hängt. Die Ausfahrt beginnt 15 Minuten nach der Schicht, also 1½ Uhr. Die Nummern werden verlesen, wie sie aufgehängt sind, sodass die zuerst eingefahrenen auch zuerst ausfahren können. Wenn jeder Arbeiterpunkt 4 Uhr an der Arbeit sein soll, so müssen die zuerst eingeschaffenen, die am entferntesten vom Schacht arbeiten, sie können aber, wenn sie die Arbeitszeit richtig anhalten, nur mit Mühe in dem schweren Gestelle zurecht kommen, da die Mannschaftsförderung nur 20 Minuten dauert. Wagt ein Arbeiter die Arbeit ein paar Minuten eher zu verlassen und wird er von einem Vorgesetzten bestraft, so bleiben Redensarten (welche nicht zu den schärfsten gerechnet werden können) und obendrein noch Strafe nicht aus. Hochst aufschlend und bezweckend ist dabei, dass die Uhren der Arbeiter und die der Beamten niemals eine Zeit halten. Gewöhnlich gehen die Uhren der Beamten 5—10 Minuten zu spät. Im Streitshalle gehen sie aber richtig, denn der Arbeiter muss das Manu halten.

Eberhöndorf. Neben die Vorgänge auf dem Scheber Werk ist nochzutragen, daß bis jetzt 7 Entlassungen vorgenommen worden sind, wegen den Zusammentreffen mit dem Hunteabnehmer, einem Tagzimmerling, am 24. Februar, Vormittags. An diesen Tag mußte früh um 10 Uhr, das Tagdrittel vom „Augustus-Schacht“, welches um 6 Uhr angefahren war, wegen der heißen und schlechten Luft ausfahren; die Luft war vor manchen Orten so drückend, daß 6 Mann vom Förderpersonal alle zwei Stunden wechseln mußten, länger hielten es die früchtigsten Leute nicht aus; manche fielen vor der Ablösung schon um. Als die Leute nun heraus kamen verlangten sie, da Lohntag war, die Lohnauszahlung; der Obersteiger H. erklärte zuerst, daß die Auszahlung um 4 Uhr stattfinden würde, darauf erwiderten Verschiedene, daß sie stundenweit zu laufen hätten und erschöpft, wie sie wären, doch bis um 4 Uhr den Hin- und Rückweg zum Schachte nicht machen könnten. Sie rieten nun die Vermittlung des Direktors an, welcher die sofortige Lohnauszahlung anordnete; um ihren Lohn in Empfang zu nehmen, mußten die Leute vom Augustus-Schacht zum Hermannschacht gehen und da vorn das Thor verschlossen, gingen sie über die Kettenbahn; auf diesem Wege lief ihnen der Tagzimmerling, welcher in den letzten Tagen so außerordentlich mit Hunte gestrichen hatte, nach Schätzung der Bergleute von 300 in einem Tag geförderten ungefähr ein Drittel, in den Weg. Einige machten ihm nun erregt über die exorbitanten Abzüge, welche ihnen drohten, Vorhalt darüber. Sie sind dann ruhig weiter gegangen und haben ihren Lohn in Empfang bekommen. Jetzt macht man nun den Leuten nicht nur den Vorwurf, daß sie unberechtigter Weise über die Kettenbahn gegangen, sondern daß der betr. Tagzimmeeling auch insultiert worden sei und daß diejenigen, welche mit dabei gestanden haben, sich des Auflaufs schuldig gemacht hätten. Der Gendarmer, welcher die Leute am Montag und Dienstag Abend verhörte, ließ sich sogar verlauten, es könnte ein weiterer Höhlauer Prozeß werden. Sind denn unsere Bergleute auf einmal so rabiat geworden? Augenzeugen versichern uns, daß die Kluseinanderreisung mit dem betr. Tagzimmerling keineswegs einen strafbaren Anstrich genommen hat. Man bedenke die Aufregung in welche die durch zuerst schlechte Luft und stinkende Gewässer beprägt gewordenen Bergleute gerathen, als ihnen die Huntestreichelei der letzten Tage bekannt wurde; da war ja bei manchen der halbe oder halbe Tagelohn pustsich. Das liegt sich ja doch kein Arbeiter ruhig gefallen! Die Leute wußten doch was sie gefördert haben und wollen sich doch gut gefüllte Hunte nicht so ohne weiteres streichen lassen, noch dazu wo sie unter so schwierigen Verhältnissen in Hitze und Rauch, denn manchmal brennt das Holz, arbeiten müssen. Überaupt sind nach dem 24. Februar manchmal nur 10 Hunte pro Tag von der ganzen Förderung gestrichen worden, man lenkt also ein und besteht wohl stillschweigend zu, daß in den letzten Tagen vor dem 24. Februar doch des Guten zu viel gethan worden ist. Die Entlassung der 7-8 Bergleute, welche sämtlich gegen § 80,11 des Berggesetzes verstoßen haben sollen, rechtfertigt der Herr Direktor steiflich damit, daß dieselben sich beim Zusammentreffen mit dem „Hunteabnehmer“ hervorgerufen hätten und daß er üblicherweise vorbereitet war, die Leute vorzubringen wolle; er thne das, damit die Behörde zur Stütze komme und zukünftig nicht wieder aufgeregt würde. Ja, wir sind der Meinung, daß bessere Beweiterung einträgt als Jemand bei Abschluße der Hunte und annehmbares Verdrängen, d. h. ja nicht etwa einen betuhigen wird; viel eher wie Entlassung, welche bei der Polizei und vergleichbaren Mitteln fliegt. Da liegt nun eigentlich über Ewigkeit Arbeitskräfte, ja wer soll denn noch Lust zum Bergbau bekommen, wenn er keinen Tag sicher ist vor hohen Abzügen; Abzüge, die manchmal ein Kamerad zuviel leidet, der die Kohlen, da er beim Abbau noch nicht thätig gegeben, gar nicht rechi kennt, sondern darauf losstreichet, daß es nur seine Art hat, nur um bei den Berggesetzten einen guten Stand zu haben und von dieser Seite keine Verwürfe erhalten möchte. Was die Arbeiter darüber denken und wie sie mit dem bedenklich verkürzten Lohn eigentlich abkommen sollen, das gewinnt die Leute gar nicht; die Erfahrung auf den Plagen, die sie ausstehen, fühlen sie gar nicht, währenddem der Bergmann bei seiner austreibenden und harten Arbeit sie doppelt empfinden muß, denn nicht bloß er, auch seine Familie leidet mit darunter und verbittert ihm das Leben; seine Arbeitskraft geht aber vorzeitig zu Grunde, wenn er nie Mangels genügender Nahrung nicht mehr erlegen kann.

Aus dem Oberbergamtbezirk Breslau

Waldenburg. Wie wir hören hat der „reichsteine Verband“ eine Petition an die Reichenbäcker gesandt, in der gebeten wird, die

Betstunden vor der Aufahrt allgemein einzuführen. Wäre es nicht gerade so nöthig, die „Reichsstreuen“ petitionirten um Einführung eines auständigen Zones gegenüber den Arbeitern seitens der Beamten? Wenn, wie es wulstlich gesieht, vor versammelter Mannschaft ein älterer Arbeiter vom Fahrmeister „Pappes“ und ähnlich titulirt wird, dann ist nichts Dringenderes, als jene Beleidigungen zu schenken. Also Herr Schmidt . . .

Wetthammer. (Wüstehilfsgrube.) Bei dem Jagen, möglichst viel Holzen zu legen zu fördern, ist es so weit gekommen, daß das Aufzugspersonal, welches beliebig die Seilschaft benutzen darf, vor den Arbeitern schon mit Ungeheul die Ankunft der Arbeiter erwartet und falls sich ein Arbeiter beim Empfang der Sprengstoffe oder beim Transport von Gezähe etwas veripäci, so läuft er Gefahr, bestraft oder mit Stolenamen besetzt zu werden. Weiter ist in willkürlicher Weise den Arbeitern in einer Reihe von Steigerabtheilungen die Arbeitszeit des Sonntags um ca. 1½ Stunden verlängert worden. Diese Maßregel bringt obigem Werke bei einer Belegschaft von ca. 4000 Mann 300 Schichten ein (!!) für die nichts bezahlt wird. Ob letzteres auf Anordnung des Betriebsführers erfolgt ist, wissen wir nicht. Allem Anschein nach sind die Verhältnisse in diesem Kunterbunt schon so weit gediehen, daß sich jeder, bis herab zum Fleißigsten, berufen fühlt, willkürlich zu bestimmen und zu handeln, was und die Urfachen des verderblichen Tantlementssystems. Der Arbeiter wird eben nicht mehr als Mensch, sondern als Werkzeug betrachtet, das Deute passieren muß; darf es da Wunder nehmen, wenn sich Halsfälle ereignen? Erst kürzlich ist auf „Wüstens“ Schacht, ebenfalls zu „Wüste Jäg“ g. h. jtz, wieder ein Unfall zu verzeichnen gewesen, indem ein jugendlicher Arbeiter in einem Zentralhache den Zumpf reinigte und anderer ließ den Korb hinabließ, wodurch der Erstere bedeutende Verletzungen erlitt. Auch die Arbeitszeit ist auf ein und denselben Werke verschieden, so daß der Name Kunterbunt gerechtfertigt erscheint. Auf „Wüste Jäg“ arbeiten die jugendlichen Arbeiter 10 und auf „Wüstens“ 12 Stunden. Selbst über die Auszahlung des jauer verdienten Gehalts oder Abzügl wird gelaugt. Früher als noch die 12 stündige Schicht ganz und gäbe war, lohnte man, damit die Nachschichter rechtzeitig vor Ort kame, zweimal aus. Jetzt läßt man die Nachschichter noch beendet Schicht ganz einfach so lange warten, bis die Nachschichtere da sind. Erstdem will man immer noch den Arbeitern glauben machen, daß man ein warmes Herz für sie habe.

Weißlein. Was treibt man eigentlich im "Reichstreuen" Ver-
ein? An diese Frage gibt das Grätzblättchen „Feierabend“ erban-
sische Antwort. Aus ihm ersehen wir, daß Lehrer, Pastöre, Grund-
beamte und sonstige Gelehrte große Vorteile hielten über alle möglichen
Sachen: Kolonialpolitik, Flottenvermehrung, Friedensschäßig, Streitkräfte
für die armen Heiden, Karossenbalat, beste Lederwaren usw. War
aber die wichtigen Fragen des Bergbauarbeitervertrages, über die faste, Ar-
beitszeit, Lohn, Auszugszahl etc. wird nicht erörtert. Die Aussicht
eines bergmännischen Kreisels besteht nämlich darin, vor allen Dingen
keine bergmännischen Radetzeherken zu erleben. Das besorgen die
Herren Fetschauer. Diese sind klug und in Schweize ihres Au-
gesichts bemüht, dem Arbeiterv das Leben so schön wie möglich zu
machen. Hier die Bergleute bei sol ducam nichts anderes klug, als
sich im "Reichstreuen" über Wallfahrtstafeln und den besten Herings-
salat belehren zu lassen. Wenn es uns niederschlesischen Bergleuten nun
noch ein ganz klein wenig besser geht, dann können wir das lieber
nach von Wohlergehen wahrhaftig nicht mehr erhalten. Wir gehen
dann laufen.

Nieder-Hermendorf. (Glockenspielparade.) Zimmer toller wird der Tanz um's goldene Kalb, immer toller das Hagen nach Gewinn! Nicht genug darum, daß auf genannte Gründe besondere „Bergzinsfestungen“ gewährt würden, indem von Sonnabend zu Sonntag noch eine Förderung eingeleget, also 7 bezw. 13 Förderstufen gemacht werden. Nein im großer Theil der Arbeiter wird noch indirekt veranlaßt Ueberstunden, sogenannte Fünftel, zu machen, sodß bei diesen die tägliche Arbeitszeit 13 Stunden beträgt! Außerdem wird noch des Sonntags eine Beischicht gemacht. Auch an wettergefährlichen Punkten, u. Ueberhauen u. s. w. wo sonst eine 8 stündige Schicht und Ablösung vor Ort vorgesehen war, wird jetzt 12 stündig gearbeitet. Dies geschieht namentlich in der zweiten Beangelschacht-Abtheilung. Auch hier liegt indirekter Zwang vor. Zehn ist man eben daran, ein altes Privileg der niederschlesischen Bergleute, die Sonnabends verfaßte 8 stündige Schicht in eine 9 stündige umzuwandeln. Die Antreiberei ist auf ihrer größten Höhe angelangt. Will man denn die schlesischen Bergleute mit aller Gewalt in's „reichstreue“ Lager treiben? Oder wollen die Geschenke, die man den reichstrenen gespendet hat, wieder ausgeschlagen werden?

Aus Süddeutschland und dem Reichslande.

Aus Hessen-Nassau. Neben die hiesigen Arbeiterverhältnisse fahrt man genaueres aus den Berichten der Knappischen Staaten. Wenn irgendwo, so müste im hessen-nassauischen Bezirk eine Reform des Kassenwesens für Berg- und Hüttenleute eintreten. Auf zusammen 798 Arbeiter (1897) entfallen „nur“ 40 Krankenkassen! Da hier 94 meist sehr kleine Werke in Betrieb waren, so kann man sich selbst übereinrechnen, wie engbegrenzt die einzelne Kasse ist. Sie ist einfach eine Kasse für den Arbeiter. Die Hauptbelegschaft entfällt auf den Erz- und Braunkohlenbergbau, dessen Löhne bekanntlich sehr niedrig sind. Den Löhnen entsprechend sind auch die Krankengelder viel zu niedrig. Die Kassen sind nicht leistungsfähig, zahlen ungemügenden Krankenlohn und die Folgen sind hohe Krankheitsziffern. Weit über die Hälfte aller Mitglieder wurden krank, 2092 erhielten durchschnittlich für 14 Tage Krankengeld. Das ist für die hiesige Gegend eine sehr hohe Ziffer. Es gibt Stein Kohlenbezirke, wo bedeutend bessere Gesundheitsverhältnisse herrschen. Dies gibt kein Wunder, denn aus der Bezeichnung der Krankenlöhne ergibt sich, daß, günstig gerechnet, pro arme und Tag 1,97 M. Krankengeld gezahlt wurde! Ist denn das ein auskömmliches Einkommen für die Familie, wenn der Vater krank ist? Niemand kann hier mit Ja! antworten. Eben weil der Krankenlohn so niedrig ist, deshalb gehen die Kranken ungesund wieder zurück, um bald wieder zu erkranken. Insgesamt sind 30 983,82 M. in Krankengeld ausgegeben und — ein herrlicher Vergleich! — 3 030,93 M. für Arzthonorar, 22 578,74 M. für Medizin und sonstige Kurkosten. Es scheint demnach, als ob die Knappischen Vereine die Aufgabe hätten, vornehmlich Ärzten und Apothekern eine behagliche Existenz zu verschaffen. — Auf ein Mitglied (Arbeiter) kamen 134,90 stark Kassenvermögen (mit Pensionsklasse). Da durchschnittlich auf ein Knappichtsmitglied in Preußen 239,66 M. Vermögen kommen, sind also die hiesigen Kassen sehr schlecht gestellt! Weshalb? Nur weil die Herren Werksbesitzer zu den Krankenkassen nur halb soviel Beiträge zahlen wie die Arbeiter! Würden die Herren soviel

bezahlen wie die schlecht entlohnten Arbeiter, dann hätten die Kassen
ehrlich ca. 30 000 M ℓ . Mehreinnahme; die Krankenentlohnung könnten
um 50 p $\%$ erhöht werden (auf durchschnittlich 1,50 M ℓ . pro Tag)
und es blieben immer noch ca. 15 000 M ℓ . Mehrrüberschuss. Aber die
Arztreven haben keine Lust zum Mehrzahlen, desto mehr Neigung besitzen
sie dafür, alle Rechte an sich zu reißen. In den Verwaltungen
der Kassen geben sie allein den Ton an, die Weltbesten sind nur schein-
bare Arbeitervertreter, wie überall, wo sich die Knappenschaftsmitglieder
nicht organisierten. Solche Nebelstände in der Krankenentlohnung etc.,
wie sie hier bestehen, können nur vorhanden sein dort, wo die

Keltesten nach dem Namen nach Arbeitervorsteher sind. Die Pflicht der Kameraden ist es, bei den Wahlen der Keltesten nunmehr rückensichtige Kameraden, vor Allen nicht mehr Beamte, zu wählen. Dann kann auf Grund der bestehenden Gesetze schon manches gebeffert werden im Knappshaftswezen. — Um den gesetzlich geforderten Mindestzüfungen genügen zu können, haben die 40 Krankenlizen sich zu einer Allgemeinen Kasse zusammengetan, die lediglich die Pen-

ionsverhältnisse der Mitglieder regelt. Daß auch hier nur das unbedingt Nothwendigste, weil gesetzlich vorgefertigte geleistet wird, ergibt sich schon daraus, daß pro Vereinsmitglied an laufenden Unterstützungen (Pensionen) 19,94 Mark gezahlt wurde, während der betreffende Durchschnitt für ganz Preußen 39,96 Mark betrug! Mehr taucht man dazu nicht zu sagen. Man hat nur die Angaben der ehemaligen Knappthäftsvereine durchzustudieren, dann sieht man sofort, daß unsere dortigen Kameraden in sträflichem Gleichmuth sich nicht um ihr eigenes Wohl und Wehe kümmerten. Sie verliehen sich auf andere — und waren verlassen. Mögen die Kameraden in Hessen,

Nützen ihre Pflicht thun als Arbeiter und Familienväter, dann müssen
sie sich aufzurichten und dem deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verband
anschließen.

Hausham in Oberbayern. Im vorigen Jahre hat eine Zählung der Arbeiter auf den der oberbayerischen A.-G. gehörigen Gruben stattgefunden. Die Zählung diente zur Ermittlung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter und hatte nach dem Berginspektorenbericht, folgendes Resultat: Zusammen waren 2342 Arbeiter vorhanden, davon 1347 Bayer, 16 andere Reichsdeutsche, 922 Österreicher, 54 Italiener, 3 Schweizer. Nur 40 Proz. waren ursprünglich Bergleute, die außerdem entstammten anderen Berufen landwirtschaftlicher oder gewerblicher Natur. 55 hatten gar keine Schulbildung. Katholiken waren 2314, Protestanten 28, 57,4 Proz. waren verheirathet und entfielen auf die Familie 2,6 Kinder. Von den Hausfrauen gingen 21 zur Grube, da sonst das Haushaltsgeld nicht langt; überhaupt besorgten fast alle Frauen neben ihrer Haus- noch sonstige geldbringende Arbeit. Würde der Lohn für den Hansvater hoch genug sein zum Lebensunterhalt, dann brauchte die Mutter nicht zur Werksarbeit und könnte ihre Kinder sorgfältig erziehen. Sehr bezeichnend für die sozialen Zustände im freien Überbayern ist, daß von den 1342 Familien nur 132 eigene Häuser hatten. Die gewaltige Mehrzahl der hiesigen Kameraden sind also beseitlose Proletarier, denen auch eine noch so „diebische Sozialdemokratie“ nichts fehlten kann. Unser Verband wird hier natürlich als sozialdemokratisch, spitzbübisch, religionsfeindlich u. s. w. deuniert, und merkwürdigerweise glauben gerade die ärmeren Leute am allerhesten, sie sollten von uns bestohlen werden. Auch eines der größten sozialen Übel, das Rostgängerwesen (Hüngelei) ist im oberbayerischen Bergverbeitsgebiet sehr stark vertreten. Sind doch von den 2342 Mann Belegschaft 943 Rostgänger! Von ihnen waren 339 verheirathet, sie wohnten also so weit von der Grube entfernt, daß sie nicht zu ihrer Familie gehen konnten, sondern sich bei Fremden einzurichten. Unser oberbayerischer Bergverbeitsbezirk zeigt also trotz seiner ziemlichen Entlegenheit von der großen Heerstraße des Verkehrs alle Merkmale einer fortgeschrittenen kapitalistischen Industriewirtschaft. Die Arbeiterschaft ist international zusammengewirkt. Sie ist im höchsten Maße beseitlos, nur auf ihrer Hände Arbeit angewiesen. Die Familie wird zerstört durch die Fremdarbeit und das Einliegerwesen. Alle Übel der modernen Industrie, niedrige Löhne nicht zu vergessen, haben wir, wollen wir uns aber Besserung schaffen auf gesetzlichem Wege, dann sind wir „Heher“ und werden gemachtregelt.

Letzte Nachrichten

Der rasende „Bergknappe“.

Eben trifft die neueste Nr. des „Bergknappen“ bei uns ein und unser erstauntes Auge fällt auf folgende, durch Sperrdruck im Original ausgezeichnete Stellen:

„Im Uebrigen mögen sich die Herren „Scharfmacher“ nur ins Stammbuch eintragen, daß der Gewerkschaften gewillt ist, ohne die Sozialdemokraten die Lage der Arbeiter zu verbessern unter Wahrung der berechtigten Interessen der Unternehmer, daß er aber auch nothgedrungen, wenn letztere die guten Bestrebungen zu vereiteln suchen und sich denselben schroff entgegenstellen, mit den Sozialdemokraten Hand in Hand für die berechtigten Bestrebungen der Arbeiter kämpfen muß und wird. Ob man dann darüber Reiter und Wörter schreit im großkapitalistischen Lager, wird den Gewerkschaften nicht verüben und ihm gleichgültig sein. Mögen dann die Scharfmacher und Manchestermänner, denen doch jeder ernste Wille und das Bestreben, auch dem Arbeitervorstande gerecht zu werden fehlt, die Verantwortung für etwaige unliebsame Folgen übernehmen. Im Uebrigen haben ja auch schon des öfteren die Anhänger des manchesterlichen und national-liberalen Großkapitalismus bei Wahlen Pakte mit den sonst so verhassten Sozialdemokraten geschlossen, um ihre Ziele zu erreichen; wer will es da schließlich den Arbeitern verdenken, wenn sie im Kampfe um ihre berechtigten wirtschaftlichen Interessen schließlich, wenn jeder andere Weg ausgeschlossen ist, auch Hand in Hand mit den Sozialdemokraten kämpfen. Die christlichen Arbeiter sind es doch mit der Zeit leid, sich mit leeren Redensarten und schroffen Abweisungen abspeisen zu lassen. Es ist hoch an der Zeit, daß endlich Wandel geschaffen wird; entweder in der einen oder anderen Weise. Die konfessionelle Heze, die früher dem Unternehmertum wesentlich gedient und dem Arbeitervorstand geschadet hat, wird auf die Arbeiterbewegung der Zukunft ohne Einfluß bleiben.“

Das ist die Antwort des „christlichen“ „Bergknappen“ auf die Angriffe, die Herr Schulz und Genossen im Abgeordnetenhaus gegen den Gewerkverein richtete.

Und was wird die Zukunft lehren?
Noch vor wenig Wochen schrieb der „Bergknappe“ wörtlich: Wir werden niemals mit dem sozialdemokratischen Verband gehen. Heute sieht es anders. Über dieses Segelverstellen hat die Führung des Komiteevereins seit 1897 öfters gesprochen.

Um Grusfalls ist der Gewerkverein ein „Nichtkampfverein“ und sieht, wie bei den Lohn- und Knappheitssachen dazu, den „Schär, wachet!“ die Hand zu heben.

Darum ergötzt uns mit der rasende „Bergknappe“:

Briefkasten.

Schluss der Redaktion ist Dienstag, Morgens 10 Uhr; was dann noch einkommt, kann nicht mehr bestimmt auf Berücksichtigung rechnen. Vängere Artikel müssen schon Sonntags in unseren Händen sein, sollen sie bestimmt Aufnahme finden. — Alle Angaben müssen streng der Wahrheit entsprechen und mit Zeugen zu beweisen sein. Man schreibe nur auf einer Seite, mit Tinte und auf schmales Papier. Die Ausführungen fasse jeder kurz, was nicht allgemein interessant ist, dann keine Aufnahme finden. Die Kameraden im Königreich Sachsen senden ihre Berichte an G Gladewitz-Zwickau, Richardstraße. Alle anderen Bezirke adressieren ihre Einsendungen an die Redaktion der „Bergarbeiterzeitung“ Postkum, Schönauerstraße.

Fellhammer. Gestrenge Herren! Mit Entsezen vernehm ich
die grausige Kunde, Ein Trost blieb mir, Freund August hat nicht
en Muth, mich zu attackiren, er schreibt wohl den Drohbrief, aber
interschreibt nicht. Für einen Kreuzotternjäger verflucht wenig Muth,
brügt mir einstweilen alle Freunde und wenn ich arniet Sünder wieder
ei Euch bin, dann dürft Ihr mich mit „sächsisch Himmelreich“ todt
lätttern — zur Strafe. Bis dahin freundl. Gruß und Bestreben zur
Besserung.

Schadewitz. Wenn Ihnen von der Verwaltung des Erzgebirgischen Schachtes nach 25jähriger Dienstzeit angetragen wird, statt wie bisher in der 4. in der 5. Klasse der Allg. Knappenschaftspensionskasse zu steuern, so raten wir Ihnen trotz der geringen Steuererhöhung dies zu thun, da der Pensionsatz der 5. Klasse bedeutend höher ist, wie er der 4. Klasse und dementsprechend auch die Wittwen- und Waisenunterstützung.
Die Redaktion

Gestern. Musterzettel „Gwald“ kommt in nächster Nummer.
Besten Dank für den Dank.
Kamerad Meyer wird am 16. April entlassen.

Kameraden, gedenket der streifenden Weher in Srefeld!

Unterhaltungstheil der „Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“.

Winterabend.

Von Heinrich Kämpfen.

Geschelst mir den Winter nicht, er bringt
Den trauten Abend und die Dämmerstunde;
Wo im Kamin es flüsternd zirpt und singt,
Als stunden Geister heimlich mit im Bunde.

Und mögen And're in's Theater ziehn,
Den Ball besuchen und Concerte wählen,
Ich lasse mir vom flüsternden Kamin
Derweil die schönsten Märchen vorerzählen.

Die Wandtschr tickt, klein Heimchen macht sich breit
Im warmen Winkel hinter der Tapete,
Und Dämmerung hält mit Zauber dich gesetz —
Was willst du mich noch, träumender Poete?

Drum schelst mir den Winter nicht, er bringt
Den trauten Abend und die Dämmerstunde,
Wo im Kamin es flüsternd zirpt und singt,
Als stunden Geister heimlich mit im Bunde.

Iud Süß.

Novelle von W. Hauff.

(Fortsetzung.)

Eines Abends jedoch, als man die Mädchen schon längst weggeschickt hatte, sah Käthchen, die sich bis auf die Mitte der Treppe hinabgeschlichen hatte, drei Männer bei ihrem Vater eintreten, die ihre Neugierde ans Höchste trieben.

Der erste, der sich langsam und schauend die untere Treppe heraufschob und auf der Haustür einige Minuten stehen blieb, um Utensilien zu sammeln, war niemand Geringeres als der lutherische Prälat Klingler. Seine schweine Perücke, seine Prälatenkette, die gerade auf dem Magen ruhte, und seine alten, verrosteten Zähne flössen dem Mädchen ungewöhnliche Ehrfurcht ein; ihm folgten halbgare Schritte des Oberst und Stallmeister von Röder, ein Mann, den man für sehr klug und tapfer hielt, und über den dritten hätte sie beinahe laut aufgelacht, es war der fröhliche Kapitän Neelzingen, der so drollige Geschichten und Schnurren zu erzählen wußte, und sie schon auf manchem Ball beinahe zum Lachen gebracht hatte.

Heute hatte er sein Gesicht in ganz ehrbare Falten gelegt und sah geradeaus wie damals, als er ihn auf Parole d' honnor schwur, daß er sie vraiment liebte.

Sie sah ihm lächelnd nach, bis sein ungeheuerlicher Degen in der Thüre verschwunden war, und eilte dann in das Bibliothekszimmer, wo sie die blonde Hedwig traf, welche die Augen fest zugeschlossen hatte, um nicht über ein Geheimnis zu erschrecken, wenn etwa zufällig eins in der Bibliothek auf und abwanderte.

„Heute müssen wir hinaufgehen!“ erklärte Käthchen. „Und komm nur jetzt gleich mit; denke dir, die Leute kommen hier zusammen, wie beim Karneval. Hast du je sonst den Prälaten Klingler und den Kapitän Neelzingen in einem Zimmer gesehen, und dazu den Oberst Röder und —“ setzte sie hinzu, als die Schwester zauderte — „ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht, als die Thür einmal aufging, auch Blanckenberg gesehen hätte.“

Dieser legte Stamm entschieden; Käthchen nahm das Licht und ging mit pochendem Herzen voran, Hedwig folgte ihr, so nahe als möglich an die mutigere Schwester gebundigt, und als jene die verhängnisvolle Kammerthür aufschloß, hielt sie sich fest an ihrem Kleide.

Die Beleuchtung war gerade über dem Ofen des Wohnzimmers, das einen Stock tiefer lag, angebracht, und Käthchen konnte, als sie die Klappe anhob, selbst wenn sie sich auf die Kniee setzte und den Kopftisch herabbeugte, doch nicht mehr als vier oder fünf der verfaßten Männer sehen; auch Hedwig beugte sich jetzt herab und versuchte es, noch tiefer zu blicken als ihre Schwester, aber verkrampft stand sie wieder auf und sagte: „Nichts als den breiten Rücken des Prälaten, einige Perücken und die Uniform des Obersten kann ich sehen; weißt du denn gewiß, daß Blanckenberg zugegen ist?“

„Sicher!“ erwiderte Käthchen schallhaft lächelnd. „Doch las uns hörchen, was sie sprechen; vielleicht kennt du deinen Liebhaber an der Stimme.“

Sie setzten sich auf den Fußboden neben der Heizung und lauschten; die angenehme Wärme, die von dem Ofen heraustrang, und ihre Neugierde ließen sie eine Zeitlang die empfindlichste Kälte der Winternacht vergessen; endlich richtete sich Hedwig unruhig auf. „Meinst du, wir werden kug werden aus diesem Geplauder, wodurch man nun die Hölle verstehst? Sie schwanken wieder, wie immer, vom Wohl des Landes, vom Herzog, von Süß, von allem; was geht, das uns an! Komm! Es ist gar schaurig hier und kalt. Mädchen! so sieh doch auf!“

Aber Käthchen wirkte ihr zu schweigen; man hörte jetzt eben den Obersten Röder mit bestimmter und vernehmlicher Stimme etwas vorlesen, die tiefe Stille untermunter brach mit zuweilen ein schnell verlaufendes Murmeln des Unwissens.

Jetzt sprach der alte Lantel; Käthchens fröhliche Züge gingen nach und nach in Stauben und Angst über; endlich, als die Männer unten wieder laut, aber beifällig zusammen sprachen und die Gläser

aufstießen, flog eine hohe Wölkchen über das schöne Gesicht des Mädchens, ihre Augen leuchteten, als sie vorsichtig die Klappe schloß, die Lampe ergriff und mit ihrer Schwester den Rückweg einschlug.

„Hast du was verstanden?“ fragte Hedwig. „Du schenfst auf einmal so ausserkanz; was haben sie denn Besonderes gesprochen?“

„Ich weiß nicht alles, ich kann nicht alles sagen“, erwiderte Käthchen nachdenkend; „mir ist's, als hätte mir alles gebräucht. Höre — aber schwieg! Es könnte uns alle ungünstig machen. Das sind gefährliche Menschen in Vaters Zimmer unten. Mir graut, wenn ich daran denke, was daraus entstehen kann.“

„So sprich doch, einfältiges Kind! Ich bin zwei Jahre älter als du, und du sollst keine Geheimnisse vor mir haben.“

„Dein dir,“ fuhr Käthchen mit leiser Stimme fort, „der Süß will uns Katholiken machen und die Landschaft ausstülpnen; da verlässt der Vater und alle anderen ihre Stellen.“

„Katholisch!“ rief Hedwig mit Entsetzen. „Da müßten wir ja Nommen werden, wenn wir lebenbleben! Nein, das ist abzwecklich!“

„Ach, warum nicht gar,“ erwiderte Käthchen lächelnd über den Hammer ihrer Schwester, „da müßte es viele Nommen geben, wenn alle, die keine Männer bekommen, in's Kloster gingen; aber sei ruhig, es kommt nicht so weit. In drei Tagen, sagte Röder, werde der Herzog verreisen, und während er in Philippsburg ist, wollen die Männer da unten den Juden und alle seine Gehilfen im Namen der Landschaft gefangen nehmen und dann dem Herzog bemitleiden, wie schlecht seine Minniter waren.“

„Ach Gott, ach Gott!“ Das geht nicht gut,“ sagte Hedwig weinend. „Alles werden sie verlieren, denn der Herzog traut allen eher, als denen von der Landschaft, ich weiß ja, was mir einmal die Oberstjägermeisterin über den Vater sagte. Du wirst sehen, es geht ungünstig!“

„Und wenn auch,“ antwortete Käthchen, „so sind wir die Töchter eines Mannes, der, was er thut, zum Besten seines Vaterlandes thut. Das kann uns trösten.“

Das mutige Mädchen holte aus dem Schrank eine mit vielen schönen Leinwand geblümte Bibel. Sie gab der weinenden Schwester das neue Testament, um sich an den Kupfern und Reimsprüchen zu zerstreuen. Sie selbst schlug sich das alte Testament auf. Sie verbarg ihre eigene Besorgniß um ihren Vater unter einem Liedchen, das sie leise vor sich hin sang, während ihre schönen Fingerchen eifrig die verblühten Blätter von einem Vilde zum andern durchschüttelten.

XII.

Es gibt im Leben einzelner Staaten Momente, wo der aufmerksame Beschauer noch nach einem Jahrhundert sagen wird, hier, gerade hier mußte eine Krise eintreten: ein oder zwei Jahre nachher waren dieselben Umstände nicht mehr von derselben Wirkung gewesen. Es ist dann dem endlichen Geist nicht mehr möglich, eine solche Fügung der Dinge sich hinweg zu denken, und aus der menschlichen Reihe von möglichen Folgen dienen aneinander zu knüpfen, die ein ebenso notwendig verketetetes Gange bilden, als ein verlorenes Jahrhundert mit allen seinen historischen Wahrheiten.

Hier zeigte sich der Finger Gottes, pflegt man zu sagen, wenn man auf solche wichtige Augenblicke im Leben eines Staates stößt. Es hat aber zu allen Zeiten Männer gegeben, die, mochte ihr eigener Genius, mochte das Studium der Geschichte sie leiten, solche Momente geahnt, berechnet haben, und sie wirkten dann am überraschendsten, wenn sie sich nicht begnügten, solche Kräfte vorhergesesehen zu haben, sondern wenn sie Mut gehabt haben, zu rechter Zeit selbst einzuschreiten, Kraft genug, um eine Rolle durchzuführen.

Die Geschichte hat längst über die kurze Regierung der Minister Karl Alexanders entschieden. Sie auch keinen Sterblichen, sonst müßte sie die Thränen und Geuffer Württembergs in schwere Worte gegen die Urheber seines Unglücks im Jahre 1797 verwandeln; aber sie gedenkt nicht Vieles einiger Männer, die sich nicht von dem Strom der allgemeinen Verderbnis hinreißen ließen, die ahnten, es müsse anders kommen, die vor dem Gedanken nicht zitterten, eine Aenderung der Dinge herbeizuführen, und die auch dann mit Muhe und Geschäftigkeit die Sache ihres Landes führten, als ein Höherer es übernommen hätte, einer unerwartet schnellen Wechsel der Dinge herbeizuführen, indem er zwei feurige Augen schloß und ein tapferes Herz stillstellen hieß.

Wer sollte es diesem heitern Stuttgart und seinen friedlichen Strassen antheben, daß es einst der Schauspiel so drückender Besorgerisse war? Wie beruhigt über den Gang der Dinge sind die Elkel derer, die in jenem verhängnisvollen März jede Stunde für das Schicksal ihrer Familien, für die alten Rechte ihres Landes, selbst für ihren Glauben zittern mußten!

Wer sollte es diesem übermüdeten Süß in seiner Karosse, mit sechs Pferden bespannt, durch die „reiche Vorstadt“ fahren sah, wie er stolz lächelnd auf die bleichen, feindlichen Gesichter herabblickte, die ihm überall begegneten; wer den schrecklichen Hallwach, seinen einzigen Freund und Rathgeber, neben ihm sah und bedachte, wie viele verderbliche Männer dieser Mann erschienen, wie viele unehörliche Monopole er eingeführt habe und wie er immer neue zu erfinden trachte; wer das unbegrenzte Vertrauen kannte, das der Herzog in diese Menschen setzte, der mußte wohl an der Möglichkeit der Niederlage verzweifeln.

Dazu kamen noch die sonderbaren und widersprechenden Gerüchte, die im Umlauf waren.

Die einen sagten, der Herzog sei nach Philippsburg und Kehl gereist, habe aber das Regiment nicht an den geheimen Rath, sondern das Siegel dem Judenten Süß gegeben; andere widersprachen und behaupteten, man habe den Herzog an einem Fenster des Ludwigsburger

Schlosses gesiechen, auch seien die Pferde noch dort und er sei nicht abgereist.

In einem Dorf an der österreichischen Grenze im Oberland sollen die Katholiken plötzlich über die protestantischen Einwohner hergefallen sein, und als leichter den Kampfplatz behaupteten, sei eine Kompanie Kreisstruppen über die Grenze herein ins Dorf gerückt.

Um sonderbarer klung das Gericht, das sich überdies noch bestätigte, der Oberhauptmann Hallwach habe ein tödliches Messerband beim Hoffräster bestellt und ihm beschlichen, es bis zum 19. März fertig zu machen, und wenn er mit flüssigem Geleiste arbeiten würde; bringe er es nicht fertig, so werde er eingekerkert.

Ein lutherischer Geistlicher, den man mit Namen nannte, soll den Kindern in der Schule Kreuzchen, aus Holz geschnitten, geschenkt haben, mit den Worten: „Nur wenn ihr diese in Händen haltet, könnt ihr recht beten.“

Endlich erzählte man sich als etwas Verbürgtes, der Jude habe zum Herzog über der Tasel gesagt: „Ihre Stände, Durchlaucht, sind eigentliche Widerläude; aber sie stehen schon so lange, daß sie müde und matt sind.“ Karl Alexander habe ihm lächelnd zur Antwort gegeben: „C'est vrai; allons donc leur donner des chaises, et une fois assis, il ne se leveront plus.“ Auch jene Männer, die entschlossen waren, den drohenden Verbrechen zuvorzutreffen, hörten diese Gerüchte. Aber sie waren dabei fast und ruhig; wußten sie ja doch, Württemberg siehe eine solche Veränderung bevor, daß es entweder erleichtert, oder so tief ins Glück geführt werden würde, daß der Hammer des Einzelnen davor verkrümmt müßte. Man erzählte sich, sie haben alles, was dazu gehört, einem mächtigen und bösaartigen Feind mit Hilfe des Landvolkes zu begegnen, vorbereitet gehabt, und wenn ihr Unternehmen gelingen sollte, so verbankten sie es nur den wenigen hellstraubenden Namen einiger Männer aus der Landschaft; denn an diese war man in Württemberg gewöhnt, das Interesse des Landes zu retten.

Es war spät Abends den 11. März, als der Landschaftskonsulent Lantel mit seinem Sohne und dem Kapitän Neelzingen in seiner Wohnung beim Weine saß. Die beiden Lantel waren ernst und düster, der Kapitän aber konnte auch jetzt seinen fröhlichen Lebensmüth nicht verborgen, denn er wollte seine Aufmerksamkeit und sein Gespräch zwischen der Feuerstelle, wo die beiden Schwestern Gustavas saßen, und zwischen den beiden Männern an seiner Seite. Hedwig sah bleich und still vor sich hin auf ihre Nadeln, aber auf Käthchens Gesicht lag eine höhere Röthe als gewöhnlich, und als Augenblicke zeigte sie die Kapitän wußte wieder wunderbare Späße und Geschichten.

„Wie ist euer Vater, Kapitän?“ fragte der alte Lantel.

„Mein Vater ist ein besserer Infanterist als ich selbst“, erwiderte er. „Weim ich die sechs ersten Stunden Trab und bergauf Schritt reite, so kann ich die nächsten sechs bequem Galopp reiten. Er hat nur einen Fehler, den, daß er noch nicht bezahlt ist, und macht mir durch diese Untergang oft großen Hammer.“

„Vor kommt“, fuhr der Alte fort, „wenn ihr von der Galgensteige an scharf Trab reitet, zwischen elf und zwölf Ludwigsburg passieren; um vier Uhr mußt ihr in Heilbronn sein, und dort laßt ihr die Werbe ruhen; zwischen acht und zehn Uhr seid ihr morgen in Ditzingen“. „Aber, Vater“, fiel Gustav ein, „wäre es nicht ratsamer, gegen Heidelberg zu reiten? Ich wollte darauf wetten, wir sind gegen Ditzingen hin nicht mehr sicher. Bedenkt sie, daß der Deutscherden dort tief herein erfreut, daß in Mergentheim gewiß von dem Bischof in Ulzburg unterrichtet sind, daß —“

„Das“, fuhr der Vater fort, „ih auf der Straße nach Heidelberg viel mehr aufzählt, und daß ihr, wenn ihr etwa die Gegend nicht mehr rein findet, eine leichte Lustigkeit bei meinem alten Herrn und Göttin, dem Herzog in Neustadt, habt, der euch gewiß in den ersten Tagen nicht herausziebt. Ist dann Karl Alexander zufrieden mit dem, was wir hier gethan, so könnt ihr immer zurückkehren; wo nicht, so geht ihr, wie schon gesagt, weiter nach Frankfurt.“ „Gott! Das ich auch in solcher Krise zurücklassen soll!“ rief Gustav mit Thränen. „Daz ich vielleicht an euren Unglück Schul bin; daß alles schlecht gehen kann, wenn Süß meine Flucht erfährt und sich an ihnen, Vater, rächt! Nein, ich kann, ich darf nicht geben!“ „Nein, Vater“, fiel Hedwig ein, indem sie noch bleicher als zuvor herbeizielte und ihres Vaters Hand ergriff, „er darf uns nicht verlassen o. Ihr habt schreckliche Dinge vor, ich weiß es wohl, Ihr wollt ein Verschwörung gegen die mächtigen Menschen machen. Lassen sie a. davon, Vater! Süß und die andern werden ihnen verzeihen; ach, wir töten die August!“

„Geb, Mädchen“, sprach Käthchen, die auch herangetreten war, „was Männer thun und was unser Vater thut, geht uns nichts an. Aber warum soll denn gerade jetzt Gustav so schnell hinaus? E. Könnte uns allen so müßig sein.“

„Weil ich keine Jüdin zur Tochter mag“, sagte der Alte streng, „darum soll er fort. Weil ich ein Brotchen seiner Schwestern aufgefangen und mit Protest an den Judenten geschickt habe, und weil die jetzt wütend und eiter Bruder mit Gewalt zum Schwager haben oder auf Nutzen sehen will, darum soll und muss er ihm jetzt aus d. Wege gelten. Doch, ich wollte dir in dieser Stunde nicht noch d. Gustav, wir scheben als Freunde, und alles andere soll vergessen sein; wer weiß, wann und wo wir uns wiedersehen!“

Judenten der alte die leichten Worte sprach und seinem Sohne Hand reichte, wurde schnell und heftig an der Thür gepoht, und „noch jemand“ antwortete, trat plötzlich eine Gestalt in einen Mantel, „Was soll dies?“ fuhr der alte Lantel auf. „Wer denkt sich so bei Nacht in mein Haus, wer sind sie?“ (Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Über Jahrtausende alte Ruinenstädte in Süd-Afrika
sprach nach dem „Vorwärts“ Dr. Schlichter in einem Berichte über seine Reisen und Forschungen in Rhodésia vor der Geographischen Gesellschaft in London. Seine Untersuchungen erstreckten sich besonders auf Matabeleland und Mashonaland, die er in der Richtung von Bulawayo über Salisbury nach Nyanga durchtrat. In diesem Gebiet fand er an vielen Orten unverkennbare Anzeichen einer alten Civilisation. In der Ruinenstadt von Simbabwe fanden sich zahlreiche Überreste, die unmittelbar an die früheste israelitische Sonnen- und Sternenverehrung erinnerten, die ans einen Zeitalter stammt, in das diese Stasse noch nicht zum Monotheismus übergegangen war. In Simbabwe hatten die damaligen Bewohner einen riesigen Gouvernment errichtet, eine senkrechte Gáule, die in jenen ältesten Zeiten der Kultur zur Bestimmung der Jahreszeiten diente, indem die Länge des Schattens an verschiedenen Jahreszeiten gemessen wurde. Schlichter fand auf dem Platz noch Anzeichen für die Messungen, die der Gouvernment ergeben hatte, und dies wurde zu einem Muster, um dessen Alter zu bestimmen. Es konnte nämlich festgestellt werden, welchen Betrag die Schiefe, der Sklop, zu jener Zeit befeisten haben mußte, die bekanntlich einer periodischen Veränderung unterworfen ist und daraus hat Schlichter geschlossen, daß die Benutzung des Canonon etwa in der Zeit vor 1100 vor Christi Geburt vorliege, wie er dachte.

Weiterhin befürchtete der Vorwärts die Ruinen von Moroko, zwischen Bulawayo und Gwelo gelegen, die zwar etwas kleiner sind als der Tempel von Simbabwe, in ihrer Bauart und in ihrem Schmuck aber diesen übertreffen. Sie bestanden aus einer ganzen Anzahl von Gebäuden, von denen eines in der Mitte den kreisförmigen Tempel in Simbabwe entsprach, während die übrigen als Befestigungen und Wohnräume gedient haben müssen. Den Mittelpunkt betrachtet Schlichter sowohl vom architektonischen wie vom astronomischen Standpunkte aus als interessante Ruine südlich des Äquators. An diesem Platze fand er außer den Beweisen für einen Sonnengottesdienst auch sichere Anzeichen von Goldgräberen.

Aus diesem Artikel zog der Gelehrte auch die noch immer unerledigte Frage, wo das alte Land Ophir lag, in den Kreis seiner Erörterungen. Er hält es für ganz unmöglich, daß Ophir in einem andern Erdtheile zu suchen sei, als in Afrika, und jedenfalls sei es als eine sichere Thatache anzusehen, daß das südlische Afrika schon tausend Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung in großem Maße Gold hervorbrachte. Die Besiedler dieses Landes waren damals

semitische Stämmen aus der Umgegend des Roten Meeres, also Juden, Phönizier und westliche Araber.

Wettkämpfe im Leben der amerikanischen Universitäten.
Unter den Einrichtungen an amerikanischen Universitäten sind dem englischen Professor Percy Gardner, der in einer englischen Monatschrift seine Einsicht verbreitete, zwei besonders aufgefallen: die Debakelungen und die Pflege des Sports. Auch die ersten sind vollständig wie ein Sport organisiert. Wie zum Ringkampf oder Fußballspiel wird unter den Schülern verschiedenster Schulen eine Ausübung für die Debatte getroffen. Die gegnerischen Parteien treten sich auf einer Plattform in einer großen Halle gegenüber. Zur Diskussion ist schon vorher ein politisches oder soziales Thema festgesetzt worden, das Argumenten einen großen Spielraum bietet. Da nachdem die Rolle zugeteilt ist, greift der Gegner an oder verteidigt. Auch ein Dichter ist eingesetzt, der zu entscheiden hat, welcher Partei der Sieg zugeschlagen ist; lediglich die Geschicklichkeit in der Beweisführung ist für sein Urteil maßgebend, nicht etwa sachliche Gründe. Die Kameraden der siegreichen Partei sind natürlich stolz auf ihren Sieg. Gardner meint, nach seinen Beobachtungen können die jugendlichen Redner in der Leichtigkeit und dem Fluß den englischen gleich oder sie übertragen sie noch, aber sehr ausdrucksstark sprachen sie nicht. Es schien ihm eher, als ob sie ein sorgfältig vorbereitetes Thema wiederholten, als daß sie ihren Gegenstand wirklich erfassen und ihren Gegner gegenübersetzen, und ihre Reden waren überraschend. Und noch ein Anderes fand ihm sehr auf: In Oxford und Cambridge könnte man sicher nicht sechs oder acht Reden hören, die so marode Röte, Sarkasmus oder Humor enthielten wie die, die er in Harvard hörte. Jeder der Redner war ernst, ernst, ernst bis zu einem gewissen Stumpfum; Scherz und Humor schiken sich bei einer solchen Gelegenheit nicht, wurde ihm gesagt. Gardner äußerte auch star

Berksamungs- und Zahlungskalender.

Sonntag den 19. März 1899:

Altenburg. Die Beiträge werden vom 10. bis 25. abgeholt.
Aken a. d. Elbe. Zehn Sonntage nach dem 16. jeden Monats.
Barby. Nachmittags 6 Uhr bei Eisenhut.
Bemitzhoven. Nachmittags 5 Uhr bei Woe. Wiesenb.
Bredenscheid. Nachmittags 5 Uhr.
Bremberg. Nachmittags 8 Uhr im Thüringer Hof.
Coburg. Nachmittags 5 Uhr beim Wirth Sieg.
Döschwitz. Nachmittags 5 Uhr bei Wirth H. Barthel in Mothenbach.
Dörbre. Morgen 11 Uhr beim Wirth B. Böhmer auf dem Altenbergs.
Dolmstedt. Nachmittags 8 Uhr bei Brand auf dem Holzberg.
Eilsbach. Nachmittags 3 Uhr.
Eckendorf. Zehn Sonntage nach den 15. vor und nach der Kiesammlung.
Eisenach. Im Elsenhüner.
Eisenfeld. Nachmittags 5 Uhr beim Wirth König.
Neupotzschau. Nachmittags 8 Uhr im Gathol zum Neupotzschau.
Eberhausen. Von 10. bis 25. werden die Beiträge einkassiert.
Eichholz. In der Wohnung des Vertrauensmannes.
Salzbrunn. beim Empfang der Bettling.
Schandorfhofchen. Nachm. 8 Uhr, Tholens Gathaus.
Teuchern. Nachmittags 8 Uhr, Gathof zum grünen Baum.
Wintersdorf. Im Deutschen Haus, beim Gathwirth Böde.
Zippendorf. Restauration R. Zahr.

Einzelmitglieder im Königreich Sachsen.

Zahltag am 19. März.

Eugen. Nachmittags 1/2 11 Uhr, Fröhlings Restaurant. — Nachmittags 1/2 11 Uhr in Robert Dencis Restaurant. — Nachmittags 5 Uhr in Hermanns: Topf Restaurant.
Liebenstein. Nachmittags 4 Uhr, Gathaus zu Grünthal.
Leubnitz. Morgen von 1/2 11 bis 12 Uhr in Kunath's Restaurant.
Mildenau. Nachmittags von 8 bis 8 Uhr in Wolf's Restaurant. Die Abgangsbeiträge werden mit vereinbart. Alle Mitglieder müssen erscheinen.
Möhlitz. Der bisherige Zeitungsbote M. Reinhold läßt die Sterbekassenbüro melden und nimmt auch zu jeder Zeit Steuern entgegen.
Die Mitglieder werden dringend erucht, allmählich ihre Steuern zu entrichten, damit der Vertrauensmann abrechnen kann. Ganz besonders werden die Mitglieder erucht, die Beiträge bis März abzuziehen, weil der Vertrauensmann in der Generalversammlung abrechnet muss.

Gersdorff.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 5 Uhr, im Feste des Gathaus zur Zsche Hohestein, Ergebisse

Große Bergarbeiter-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag über die Abänderungs-Novelle des Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetzes. 2. Diskussion.
Alle versicherten Arbeiter sind hiermit besonders eingeladen.
Der Einberufer.

Aken und Umgegend.

Sonntag den 19. März, Nachm. 4 Uhr, im Elbhafen:
Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Kam. Fr. Kniepeiß: Sklaverei im Alterthum und in der Neuzeit.
2. Wahl von Delegirten nach Halle.
3. Verschiedenes.

Um recht zahlreiche Beteiligung erucht

Der Vertrauensmann.

Empfehle mich den Mitgliedern zur Verabreichung von
gute Kartoffel (magnum bonum) 1 Centner 3,20 Mk.
Sahrbambutter, hochfein, 1 Pfd. 1,20 Mk. Bei
Abnahme von 5 Pfds. 1 Pfd. 1,15 Mk.
August Tüfermann,
Münsterstr. 183, Dortmund.

Consum Eppendorf-Heide

(CARL KRAMPE).

Empföhle meinen geehrten Freunden und Gönnern:

Prima Backwaren

aus der Dampfbäckerei von Joh. Krampe gen. Sonnenchein

12 Pfund-Brot 1 Mk. 1,00. Große Biesenfanten 1,00.
Weißstuten, Feinbrod, Graubrod usw.
alles in reiner und schmackhafter Qualität und zu den billigsten Preisen.



Geschäfts-Gründung.

Aller Interessenten diene zur Nachricht, daß ich einen

Handel habe mit Schweinen
eröffne. Als Fachmann erwünscht ist, und allen Freunden und Bekannten
bei erneutigen Besuchen auf meine reale und prompte Bedienung zu.

Fachrechtlich Schriftbild,
hängt bei Bozen, Steinhammerweg 66 1/2.

Kunstgewerbe- und
Gastronomie-Stempel
für 20 Jahren für deutsche Städte und Vereine
an Holze, Hamburg, Groß-Dreieck 45.

Abzeichen
in schönem Lederetui aus bestem Re-
stoff in prächtiger Ausführung zu längsten
Wochen.

Bereisstaben, Banner,
für sämtliche Vereinsartikel.
Mindestpreis 10 Mark.
Geschenk-Gänseblümchen.
Illustrirte preislich gratis und franco.



Barop.
Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 2 Uhr,
beim Wirth Bergmann, Baroperhaide:
Große österr. Berg- und Hüttenerbeiter-Versammlung
für die Ortschaften
Barop, Eichlinghofen, Gombruch, Grünunghausen.
Tages-Ordnung:
1. Wagn dienen: 1. Bergarbeiter-Kongress? 2. Wahl eines Delegirten
am ständig. 3. Verschiedenes.
Referent zur Stelle.
Zu dieser Versammlung darf kein Kamerad der obenerwähnten Ortschaften fehlen.
Der Einberufer.

Barop.
Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 2 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Große Bergarbeiter-Versammlung.

Tages-Ordnung:
Der Berg- und Hüttenerbeiterkongress in Halle und Wahl eines Delegirten zu denselben.
Referent zur Stelle.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899, Nachmittags 8 Uhr,
beim Wirth Gombruch in Hefler

Burkhard.

Am Sonntag den 19. März 1899,